BASTEI

STERNEN FAUST

Neuer Zyklus

Der Schatten des Feindes

Band 175 • Deutschland 1,75 €
Österreich 1,95 € • Schweiz 3,50 CHF
Belgien 2,10 € / Luxemburg 2,10 € / Niederlande 2,10 € / Frankreich 2,10 €
Italien 2,10 € / Spanien 2,40 € / Griechenland 2,40 € / Portugal cont. 2,40 €





Der Schatten des Feindes

von Thomas Höhl & Andreas Suchanek

***Oktober 2257:* Drei Jahre ist es inzwischen her, dass die Galaxis von den Dronte bedroht wurde. Der Sondereinsatzkreuzer STERNENFAUST war in die letzte Auseinandersetzung verwickelt, aus der das Schiff zum Glück ohne Verluste hervorgehen konnte. Seltsamerweise wird Dana Frost seit dieser Zeit von merkwürdigen Albträumen heimgesucht. Von Träumen, in denen alles völlig anders verlaufen war. Dana Frost ahnt nicht, dass hinter diesen Träumen eine weitaus tiefere Bedeutung steckt, und dass ein neuer Feind bereits im Schatten der Solaren Welten lauert.**

STERNENFAUST, 30. Oktober 2257

Von einem Moment zum anderen hatte sich die STERNENFAUST von einem einsatzfähigen Schiff in eine buchstäbliche Hölle verwandelt.

Auf der Brücke waren alle Systeme ausgefallen, einschließlich der künstlichen Schwerkraft. Das Donnern und Krachen zerberstender Schiffsteile hallte überall durch das Schiff.

Als sie endlich wieder im Normalraum waren und die Notenergie ansprang, hatte sich ein Bild des Grauens ergeben.

Die Tür zur Brücke war von der Automatik versperrt worden, was nur eines bedeuten konnte: Hüllenbrüche im Hauptkorridor hatten dazu geführt, dass dort keine Atmosphäre mehr herrschte.

Nach einer Ewigkeit waren endlich Crewmitglieder in Raumanzügen zur Brücke vorgedrungen. Zu dieser Zeit war es auch Captain Chip Barus gelungen, mit einem Rettungsteam im Hangar der STERNENFAUST zu landen.

Und dann türmten sich die grauenvollen Schadensberichte. Zweiunddreißig Tote, darunter auch Dana Frosts erster Offizier Lieutenant Commander Stephan van Deyk. Zudem drei so schwer verletzte Crewmitglieder, dass sie wahrscheinlich nie wieder ganz genesen würden.

Zum Glück hatte Dana zunächst gar nicht so viel mitbekommen. Als die Sanitäter sich um sie kümmerten, hatte sie immer wieder das Bewusstsein verloren. Erst im Krankenlager, das man in einem Hangar der SONNENWIND für die Überlebenden der STERNENFAUST eingerichtet hatte, war sie wieder zu sich gekommen.

Schließlich die Trauerfeier. Zweiunddreißig Särge waren aufgebahrt worden. Dana hatte an der Raumbestattung teilgenommen. Ein Medo-Suit hatte sie dabei unterstützt, denn auch sie hatte sich mehrere Knochenbrüche und eine schwere Gehirnerschütterung zugezogen.

Die Blicke der Besatzung waren ihr ausgewichen. Jeder hatte sie bedauert. Für einen Kommandanten gab es nichts Schlimmeres, als auf diese Weise und unter so grauenvollen Opfern ein Schiff zu verlieren. Selbst Bruder William war ihr keine große Hilfe gewesen. Sie hatte seinem Gesicht ansehen können, dass er genug damit zu tun hatte, das Erlebte selbst zu verarbeiten.

Nach der Bestattungsfeier schleppte sich Dana zur Nasszelle im Sanitätsraum der SONNENWIND und blickte in den Spiegel.

Ihre Augen waren rot, ihr Gesicht weiß wie eine Wand. Und schließlich erkannte sie es: Das da im Spiegel war gar nicht ihr Spiegelbild. Es *konnte* nicht ihr Spiegelbild sein.

Dana Frost war fast vierzig Jahre alt, doch die winzigen Fältchen um ihren Mund und ihre Augenwinkel waren verschwunden. Ihr Gesicht war schmaler, ihre Haare kürzer …

So hatte sie mit Ende zwanzig ausgesehen.

Plötzlich leuchtete ihre rechte Wange. Ein ungewöhnliches Symbol kam darauf zum Vorschein, ein Zeichen, wie sie es zuvor noch nie gesehen hatte. Dennoch kam es ihr merkwürdig vertraut vor.

Kurz darauf verschwand es wieder – unter einem seltsamen, violetten Leuchten.

Langsam griff Dana in ihre Umhängetasche. Sie wusste, dass sich etwas darin befand. Etwas, das ungeheuer wichtig war.

Doch ihr Griff ging ins Leere. Es war noch nicht einmal mehr eine Umhängetasche da. Warum auch? Sie trug den Medo-Anzug, mehr nicht.

Erneut warf Dana einen Blick in den Spiegel, doch das Symbol auf der Wange blieb verschwunden.

Dana holte so tief es ging Luft und kniff fest die Augen zusammen. Sie spürte, wie Leben in ihre Augenlider zurückfloss. Es war eine Energie, die sie nutzte, um die Augen schließlich weit aufzureißen.

Es war wie ein Sprung ins kalte Wasser, als die Unwirklichkeit der Realität wich.

»Licht«, rief sie mit krächzender Stimme, und sofort aktivierte sich ein sanfter Lichtstrom, der sich in ihrer Kabine ausbreitete.

Sie war wieder in ihrem Quartier. In ihrem Quartier auf der STERNENFAUST.

Der Traum war zu Ende.

Dana war von einem Augenblick auf den anderen hellwach. Die Geräusche, die sie normalerweise ausblendete, dröhnten in ihren Ohren. Sie hörte das Gebläse der Belüftungsanlage, und sie spürte das Summen des Bergströmantriebs bis in ihre Wirbelknochen hinein.

Ihr Herz trommelte wie nach einem Sprint. Mechanisch wischte sich Dana mit ihrer eiskalten Hand über den Gesichtsschweiß.

Ansonsten blieb sie reglos liegen. Fast so, als wage sie noch nicht, sich zu bewegen. Es war ein Urinstinkt. Der Mensch war gerade einer Gefahr entkommen und verhielt sich zunächst einmal still, um die Bedrohung nicht erneut auf sich zu locken. Unnötigerweise wurde dieser Instinkt auch bei Albträumen aktiviert.

Schließlich siegte ihre Vernunft und Dana richtete sich entschlossen auf. »Warum schon wieder dieser Albtraum«, murmelte sie und warf einen Blick auf den Infoscreen neben ihrem Bett.

Es war 4.57 Uhr. Der 30. Oktober 2257.

Exakt drei Jahre war es her. Drei Jahre, seit die Albträume das erste Mal begonnen hatten. Eine Zeit, in der Dana unter dieser abstrusen Horrorvision litt, für die es schlichtweg weder einen Grund noch eine rational einleuchtende Erklärung gab.

Heute vor drei Jahren hatte sich die STERNENFAUST im finalen Kampf gegen die Dronte befunden. Zusammen mit der SONNENWIND hatte man die geheimnisvollen Lichtsonden gefunden und die Spur der Dronte wieder aufgenommen. Die Flotte der Dronte hatte sich in einem seltsamen Weltraumnebel versammelt, wo sich die Dronte auf einem Mond, der einen Lavaplaneten umkreiste, von ihren

Wirtskörpern lösten und ein riesiges Gebilde formten, das schließlich den gesamten Mond bedeckt hielt. Sie erschufen etwas, das als »schlafender Weise« bezeichnet wurde.

Schließlich verschwanden Planet und Mond kurzzeitig, während es Dana im letzten Moment gelungen war, die STERNENFAUST weit genug von dem Nebel wegzubringen.

Bereits damals war sie von der fixen Idee besessen gewesen, dass es zu einer Katastrophe geführt hätte, wäre die STERNENFAUST ebenfalls in diesem Nebel verschwunden. Und zwar keineswegs nur zu einer Katastrophe für die STERNENFAUST, sondern zu einer Katastrophe von geradezu kosmischem Ausmaß.

Zu dieser Zeit hatte sie es noch der Anspannung aus dem Gefecht zugeschrieben. Doch dann hatten die Träume begonnen. Träume, die ihr immer wieder detailliert zeigten, was auf der STERNENFAUST passiert wäre, hätte sie damals nicht rechtzeitig den Befehl gegeben, den Abstand zu dem System zu vergrößern.

Dana konnte jedes einzelne Besatzungsmitglied benennen, das diesen Vorfall nicht überlebt hätte. Es waren stets die gleichen Personen.

Und nicht nur das: In ihren Träumen hatte sie sich immer wieder im Spiegel gesehen. Ihr Spiegelbild zeigte sie auf seltsame Weise verjüngt. Und dann geschah stets das Gleiche: Auf ihrer rechten Wange erschien ein Symbol, das kurz darauf wieder verschwand. Anschließend griff Dana in ihre Umhängetasche, um etwas hervorzuholen. Doch sie wusste beim besten Willen nicht, was es war, das sie dort suchte.

Zunächst hatte Dana es darauf geschoben, dass sie überarbeitet war. Doch es war nicht besser geworden. Schließlich hatte sie sich Bruder William anvertraut, und er hatte sie überreden können, psychiatrische Hilfe in Anspruch zu nehmen.

Als Ursache für die Träume war das unverarbeitete Trauma der Gefangenschaft bei den Morax und ihr persönlicher Verlust von Yngvar MacShane diagnostiziert worden. Sie hatte Medikamente zur Traumunterdrückung erhalten, damit sich der Traum nicht als fixe Idee in ihr Gedächtnis einbrennen konnte.

Und es hatte tatsächlich geholfen. Auch als das Medikament wieder abgesetzt wurde, war der Traum um den – wie Dana es inzwischen bezeichnete – »STERNENFAUST-Zwischenfall« zunächst nicht zurückgekehrt.

Nach einigen Wochen jedoch hatte sie dieser Traum erneut aus dem Schlaf gerissen. Sie hatte den Vorfall für sich behalten. Es machte sich nicht gut in der Dienstakte, wenn in psychiatrischen Gutachten an ihrem Verstand gezweifelt wurde. Immerhin träumte sie nur noch selten davon, und seit einem halben Jahr gar nicht mehr.

Doch jetzt war der Traum erneut zurückgekehrt. Und auch diesmal würde sich Dana hüten, sich jemanden anzuvertrauen. Dana war inzwischen ohnehin längst davon überzeugt, dass dieser Traum eine andere, eine tiefere Bedeutung hatte. Und kein Psychiater der Welt würde ihr dabei helfen können, diese wahre Bedeutung

herauszufinden.

»Van Deyk an Captain Frost«, hörte sie plötzlich eine Stimme über den internen Kom. Dana atmete tief durch. Lieutenant Commander Stephan van Deyk, ihr erster Offizier! Wenn sie einen Beweis dafür brauchte, dass der seltsame Traum nichts als ein seltsamer Traum war, dann musste sie nur die Stimme ihres I.O. hören. Auch er war in ihrem Traum bei dem »STERNENFAUST-Zwischenfall« gestorben.

»Ich höre Sie, Commander«, antwortete Dana.

»Wir haben hier etwas, dass Sie sich ansehen sollten!«

Dana reckte sich leicht und sagte: »Bin unterwegs, I.O.!«

*

Mit jedem Schritt, den Dana auf das Schott zur Bücke zuging, verflüchtigte sich die Erinnerung an den Albtraum ein wenig mehr. Da der Flug ins Zielsystem noch einige Zeit in Anspruch nehmen würde, musste etwas vorgefallen sein, das ihren I.O. dazu veranlasst hatte, sie außerplanmäßig auf die Brücke zu rufen.

Die STERNENFAUST war auf dem Weg ins 42 Lichtjahre von der Erde entfernte System NGC 879, das Sternstein-System. Seit einigen Jahren gab es dort die Raumstation WAR HOPE, auf der an einer neuartigen Lasertechnologie geforscht wurde. Die ameisenartigen Chaarck, die auf Sternstein VI beheimatet waren, stellten dafür das Chaarck-Grün zur Verfügung.

Die STERNENFAUST sollte den Prototyp dieser neuen Laserwaffe an Bord nehmen und erstmals im freien Weltraum testen.

Als Dana die Brücke betrat, spürte sie bereits das seltsame Vibrieren, das sich unter ihren Füßen ausbreitete. »Brücke an Maschinenraum«, sagte sie, während sie zu ihrem Kommandositz eilte. »Was ist bei Ihnen los?«

Die hektische Stimme des facettenäugigen Leitenden Ingenieurs Simon E. Jefferson hallte kurz darauf über die Brücke: »Ein Problem mit dem Bergstrom-Antrieb, Ma'am. Wir sind noch auf der Suche nach der Ursache.«

»Dieses Problem haben wir seit einigen Minuten«, erklärte Lieutenant Commander van Deyk.

»Wie steht es um den Alpha-Faktor?«, wollte Dana wissen. Eine Inkonsistenz des Alpha-Faktors war selten. Verursacht wurde sie normalerweise durch eine fehlerhafte Kalibrierung des Bergstrom-Aggregats auf die Größe der Spulen. Jeder Kadett im Star Corps kannte dieses Phänomen, das der STERNENFAUST I unter dem Kommando von Richard J. Leslie beim Jungfernflug widerfahren war.{*}

»Der Alpha-Faktor ist in Ordnung«, erklärte Lieutenant Jefferson. Er wirkte abwesend. »Aber ich erhalte seltsame Werte bei der Mandelbaum-Messung.«

Das Vibrieren nahm weiter an Stärke zu. Wenn der

Sondereinsatzkreuzer mithilfe seines Mesonenantriebs auf 0,4 LG beschleunigte, die für den Eintritt in den Bergstrom-Raum notwendig waren, war dieses Vibrieren nichts Ungewöhnliches. Doch während sie sich im Bergstrom-Kontinuum befanden, sollte davon nichts zu spüren sein.

»Der Taranit-Zerfall in den Kristallbahnen des Mandelbaum-Receivers ist um den Faktor zwölf erhöht«, meldete Lieutenant Jefferson. Seine Stimme klang erneut beunruhigt. »Tendenz steigend. Wir messen 5-D-Strahlungsspitzen, die vermutlich dafür verantwortlich sind. Quelle unbekannt.«

Dana riss entsetzt die Augen auf. Zwar besaß sie nur rudimentäres Akademiewissen in der Bergstrom-Technik, doch dass der Mandelbaum-Receiver die interne Steuerung des Aggregats übernahm, war auch ihr klar. Wenn das Taranit, das als Katalysator fungierte, vollständig zerfiel, konnte diese interne Steuerung nicht länger aufrechterhalten werden.

»Ruder, bereiten Sie den Rücksturz in den Normalraum vor!«, befahl Dana. Sie wartete die Bestätigung von Lieutenant Ashley Briggs ab, dann wandte sie sich erneut an Lieutenant Jefferson: »Was, wenn wir jetzt den Bergstrom-Raum verlassen?«

»Aktuell würde unsere Austrittsgeschwindigkeit nahezu ein LG betragen«, erwiderte der L.I.

Dana hatte von Schiffen gelesen, die mit mehr als 0,9 LG den Bergstrom-Raum verlassen hatten. Die Folgen waren katastrophal gewesen. Aufgrund der enormen Geschwindigkeit falteten sich die Raumdimensionen zu einem engen Tunnel zusammen. Eine extreme Blauverschiebung des elektromagnetischen Spektrums war die Folge. Millionen von Sonnen bewegten sich mit annähernder Lichtgeschwindigkeit auf das Schiff zu. Die Stauchung des elektromagnetischen Spektrums verwandelte ihre harmlosen Infrarotwellen in kurzwellige Gamma-Strahlung. Die STERNENFAUST würde buchstäblich verdampfen.

»Momentan leiten wir zusätzliches Taranit durch die kristallinen Bahnen«, erklärte Lieutenant Jefferson, »aber wie lange die Funktion des Aggregats noch aufrechterhalten werden kann, ist schwer vorherzusagen. Es hängt davon ab, wie schnell der Zerfall weiter voranschreitet. Der aktuelle Faktor liegt bei vierzehn.«

Schweißperlen bildeten sich auf der Stirn von Ruderoffizier Ashley Briggs, sein hübsches Gesicht war leicht gerötet.

»Kommunikation«, wandte Dana sich an Kommunikationsoffizierin Lieutenant Susan Jamil, die nervös auf ihrer Unterlippe kaute. »Senden Sie unseren Status per Bergstrom-Funk an das Star Corps, solange das noch möglich ist.«

»Aye, Ma'am«, bestätigte die braunhaarige Frau.

»Austrittsgeschwindigkeit läge aktuell bei 0,9 LG«, meldete Lieutenant Briggs.

Ab 0,6 LG konnten sie überleben. Dana verkrampfte die Finger um

die Lehnen ihres Konturensessels.

»Da muss wohl jeder STERNENFAUST-Captain einmal durch«, murmelte Lieutenant Commander van Deyk. Sein markantes Gesicht war bleich, die roten Haare hingen strähnig zur Seite.

»Was meinen Sie, I.O.?«

»Captain Richard Leslie«, erklärte der Commander. »Ein 5-D-Wellenmuster hatte das Bergstrom-Aggregat destabilisiert. Das Schiff fiel in den Normalraum zurück, mit 0,6 LG{*}. Aber Schiff und Besatzung haben es überlebt.«

Das Vibrieren nahm weiter zu.

»0,8 LG«, erklang die Stimme von Lieutenant Briggs.

»Dann hoffen wir auf einen ebenso positiven Ausgang«, erwiderte Dana.

»Bergstrom-Funkspruch abgesendet«, meldete Lieutenant Jamil.

»Achtung, Rücksturz in den Normalraum!« Die Stimme von Lieutenant Briggs durchbrach das gleichmäßige Vibrieren.

Zu früh! Dana schloss die Augen.

Abrupt kehrte das Schiff in den Einsteinraum zurück, und das Bombardement aus tödlichen Strahlenschauern begann.

*

»Ohne den Mesonenantrieb wäre von uns jetzt nicht mehr viel übrig«, stellte Lieutenant Simon E. Jefferson fest. »Mit einem einfachen Ionenantrieb braucht ein Schiff zwei Stunden, um die Geschwindigkeit um 0,1 LG zu senken. Wir schaffen es in weniger als der Hälfte der Zeit. Länger als die zwei Stunden, die wir benötigten, um von 0,8 auf 0,6 LG abzubremsen, hätte die Außenhülle den Strahlenschauer nicht überstanden.«

Dana seufzte erleichtert auf. Sie hatten es in buchstäblicher letzter Sekunde geschafft. Innerhalb von mittlerweile vier Stunden hatte das Schiff die Geschwindigkeit von 0,8 auf 0,4 LG verringert. Erst jetzt war die Strahlenbelastung wieder unter die gefährliche Grenze gesunken, zugleich war die Reststrahlung abgeklungen.

Die Hülle hatte dem Bombardement standgehalten.

Die Stimmung auf der Brücke war gelöst. Lieutenant Susan Jamil war in ein Gespräch mit Lieutenant Commander Robert Mutawesi vertieft, die Ortungsoffizierin Lieutenant Maxie Toober nickte Lieutenant Briggs anerkennend zu.

»Lieutenant Jefferson, Lieutenant Briggs«, begann Dana, »das war hervorragende Arbeit.«

Lieutenant Commander van Deyk, der direkt neben dem Ruderoffizier stand, klopfte dem Offizier belobigend auf die Schulter.

»Mir ginge es trotzdem besser, wenn ich den Grund für die 5-D-Strahlung gefunden hätte«, erwiderte der Leitende Ingenieur griesgrämig. »Vermutlich handelt es sich um eine externe Quelle, die

Sensoren haben jedoch nichts entdeckt.«

»Krankenstation an Brücke«, erklang die helle Stimme von Dr. Kendra Scott aus dem Kom-Kanal.

»Was gibt es, Doktor?« Dana erhob sich von ihrem Konturensessel und verschränkte die Arme.

»Ich muss Ihnen leider mitteilen, dass Private Nabiles dem Strahlenschauer zu lange ausgesetzt war. Ich konnte ihn stabilisieren, aber er sollte so bald wie möglich in eine Strahlenklinik gebracht werden.«

»Danke, Doktor«, erwiderte Dana. An Lieutenant Jefferson gewandt fuhr sie fort: »Können wir unseren Bergstrom-Flug fortsetzen?«

»Theoretisch spricht nichts dagegen«, nickte der stämmige Offizier. Seine Facettenaugen waren auf ein mobiles Pad gerichtet, das, wie alle Panels und Lesegeräte an Bord, seiner Infrarotsicht angepasst war. »Die Zerfallsrate des Taranit hat sich wieder normalisiert, die 5-D-Reststrahlung ist verschwunden. Ich würde allerdings gerne noch einige Scans wiederholen.«

»Dann sollten wir …« Dana unterbrach sich.

Erst jetzt bemerkte sie den abwesenden Blick von Bruder William, der in der Zwischenzeit die Brücke betreten hatte. Die braunen Augen des Christophorer-Mönchs schauten scheinbar ins Leere. »Bruder William?«

»Captain?« Abrupt kehrte er in das Hier und Jetzt zurück.

»Alles in Ordnung mit Ihnen?«

»Natürlich«, entgegnete der Christophorer lächelnd. »Für einen Augenblick hatte ich nur das Gefühl, als wäre da draußen … etwas.«

»Etwas?«

»Ich kann es nicht näher beschreiben.«

Dana musterte Bruder William. Sie hatte bei zahlreichen Ereignissen der Vergangenheit immer richtig damit gelegen, seiner Intuition zu vertrauen.

»Ma'am, ich empfange ein Sensorenecho«, meldete sich Lieutenant Toober von der Ortungskonsole. »Ein fester Körper unbestimmbarer Größe. Ich verliere ihn immer wieder aus der Erfassung.« Die 22-jährige Offizierin trug ihr welliges, blondes Haar während ihres Dienstes immer hochgesteckt, was sie manchmal ein wenig streng wirken ließ.

Dana blickte kurz zu Bruder William. »War es das, was sie spürten?«

Bevor der Christophorer antworten konnte, ging erneut ein Vibrieren durch die STERNENFAUST.

»Feindlicher Beschuss aus drei verschiedenen Richtungen«, meldete Lieutenant Toober.

Dana warf sich in ihren Konturensessel und überflog die Informationen auf ihrer Kommandokonsole. Das System hatte drei Punkte auf der Umgebungskarte des leeren Alls markiert, die jedoch ständig flackerten. Bandit 1 bis Bandit 3. Die unbekannten Schiffe flogen in einer dichten Dreiecksformation und näherten sich

beängstigend schnell.

»Entfernung 0,1 AE«, meldete Lieutenant Toober.

Erneut erzitterte das Deck.

»Ruder, führen Sie selbstständig Rotationen durch«, befahl Lieutenant Commander van Deyk.

Lieutenant Briggs nickte konzentriert. Sein Können wurde erneut auf eine Probe gestellt. Zwar hatten Kurskorrekturen bei der aktuellen Geschwindigkeit der STERNENFAUST nur geringfügige Auswirkungen, doch durch gelegentliche Drehbewegungen ließ sich feindliches Feuer auf die verschiedenen Bereiche des Plasmaschirms verteilen. So konnten sich geschwächte Bereiche wieder regenerieren – vorausgesetzt, es blieb genug Zeit, und die Fremden griffen mit Energie- oder Strahlenwaffen an.

Dana überflog die Anzeigen ihrer Kommandokonsole. Die feindlichen Schiffe näherten sich vom Bug. Damit konnten sechs der insgesamt zehn Gauss-Kanonen auf den Gegner ausgerichtet werden.

»Gauss-Kanonen justiert, alle Feuerleitstände bemannt«, meldete Lieutenant Commander Mutawesi, der als Taktikoffizier in einem solchen Fall die Koordination der Waffen übernahm, wodurch er auch das Kommando über die zehn Lieutenants an den Gauss-Kanonen hatte.

»Gravitationsverankerung gelöst, Gauss-Jäger wird ausgeschleust«, meldete er. Nach einigen Sekunden fügte er flüsternd hinzu: »Viel Glück, Lieutenant Santos.«

»Plasmaschirm der Bugsektion auf vierzig Prozent gefallen«, meldete Lieutenant Commander van Deyk. »Mit was auch immer die da feuern, es ist weitaus leistungsstärker als ein Kridan-Graser. Lange halten wir dem nicht stand.«

»Kommunikation, rufen Sie die fremden Schiffe«, befahl Dana.

»Versuche ich bereits seit einigen Minuten«, kam die Bestätigung. Erneut konnte Dana sehen, wie die Kommunikationsoffizierin mehrere Touchscreen-Felder ihrer Konsole berührte und kurz darauf erneut bedauernd den Kopf schüttelte. »Keine Antwort, Ma'am.«

»Commander Mutawesi«, wandte sich Dana an ihren Taktikoffizier, »feuern Sie nach eigenem Ermessen.«

*

Die Klarmeldungen der Lieutenants hinter den Gauss-Geschützen 1 bis 6 kamen schnell und präzise. Alle Systeme waren bereit, die Offiziere warteten auf seinen Befehl.

Robert bestätigte die Übergabe des Gefechtskommandos von Captain Frost mit »Aye, Ma'am«, dann wandte er sich den Anzeigen auf seinem Waffenpult zu.

Die Schützen schlossen gerade die Programmierung der Zielautomatik ab. Ein stetiger Strom an Ortungsdaten wurde von

Maxie Toobers Konsole direkt an die Waffensteuerung übermittelt und bildete so die Grundlage, auf der die Lieutenants ihre Zielauswahl trafen. Es juckte Robert in den Fingern, selbst die Programmierung jeder einzelnen Gauss-Kanone durchzuführen.

»Gauss 1 bis 6, Sie haben Feuererlaubnis«, gab er den Befehl. »Zielsuche nach eigenem Ermessen.«

Da die feindlichen Schiffe ständig aus der Sensorenerfassung verschwanden, mussten die Lieutenants oftmals nach ihrem Instinkt das Ziel wählen und feuern. Eine starre Vorgabe war eher hinderlich. Erst wenn eine detailliertere Beurteilung der Lage möglich war, konnte Robert selbst Ziele verteilen und Taktiken abstimmen.

»Wurde ja auch Zeit, dass hier mal wieder was passiert«, freute sich Kai Bester. »Treten wir den Fremden also kräftig in den Arsch.«

Robert schloss die Augen und war einmal mehr froh darüber, dass Captain Frost den laxen Ton der Lieutenants im Feuerleitstand nicht mitbekam.

»Die werden sich noch wünschen, uns nie begegnet zu sein«, fügte der Lieutenant hinzu.

Vor dem Aufbruch der STERNENFAUST zu ihrem aktuellen Auftrag hatte Robert mit Bester und den anderen Waffen-Lieutenants ein paar Hypnohol-Drinks gekippt. Es war einer jener seltenen Abende gewesen, wo Ränge oder Hierarchien keine Rolle spielten. Dabei hatte Kai Bester sich auch darüber beschwert, dass die Gauss-Kanonen mittlerweile nicht mehr waren als bloße Staffage. Kämpfe zwischen Schiffen hatten in den letzten Jahren kaum stattgefunden. *So schnell kann sich das ändern.*

Die Ortung hatte einen der Raumer wieder im Visier. Die Gauss-Geschosse von Geschütz 4 prasselten darauf ein.

»Guter Schuss, Lieutenant Mourney«, lobte er die weibliche Lieutenant hinter dem Geschütz. »Halten Sie Bandit 2 im Zielfokus. Lieutenant Del Ray, unterstützen Sie Gauss 4.«

»Bandit 1 im Fokus«, erklang die Stimme von John Santos. Es war ungewohnt, den Brückenoffizier an Bord der fliegenden Gauss-Kanone zu wissen. Der Kleinstraumer war mit einem Mesonenantrieb ausgestattet und an Wendigkeit durch nichts zu überbieten.

»Achtung, Gauss 3, 5 und 6«, wandte sich Robert an die Lieutenants Lobsang, Asturias und Laroche, »greifen Sie auf die Zielvektor-Daten aus dem Jäger von Lieutenant Santos zu. Punktbeschuss auf Bandit 1!«

Auf dem Display der Touch-Konsole wurden die Ströme aus Projektilen sichtbar, die von den einzelnen Geschützen auf die Feinde gerichtet wurden. Die ersten positiven Einschläge wurden durch die Ortung zurückgemeldet. Robert gönnte sich ein kurzes Lächeln, das jedoch sogleich verblasste. Obwohl die Fremden mehrfach getroffen wurden, zeigte sich keine Beschädigung an den Raumern.

»Diese verdammten Mistkerle«, fauchte Kai Bester. »Aber die werden sich noch wundern. Wie sieht's aus Rita, Lust auf einen kleinen Wettbewerb?«

»Ich bin ganz Ohr«, erklang die Stimme Lieutenant Rita Mourneys von Gauss 4.

»Wer die erste Beschädigung an seinem Raumer erreicht, spart sich für die nächsten zwei Wochen die Frühschicht.«

»Bin dabei.«

Lieutenant Mourney richtete die Zielerfassung von Gauss 4 neu ein, und kurz darauf prasselten die fünf Zentimeter durchmessenden Würfel mit halber Lichtgeschwindigkeit auf Bandit 1. Aufgrund der schlechten Sensorerfassung verschwanden die Feinde immer wieder aus dem Zielfokus. Kai Bester erwischte kurz darauf Bandit 3. Der Erfolg blieb jedoch weiterhin aus. *Das sieht gar nicht gut aus.*

»Entfernung zu Bandit 3 liegt bei 0,25 AE«, meldete John Santos. »Ich versuche den Antrieb ins Visier zu nehmen.«

»Bestätigt«, erwiderte Robert.

Gerade im Verlauf einer Schlacht war es für einen Gauss-Jäger nicht ungefährlich. Allzu leicht konnte eines der würfelförmigen Gauss-Geschosse den Kleinstraumer treffen.

Gauss 1 bis 4 gelang es endlich, einen der Raumer unter Punktbeschuss zu nehmen. Doch die Fremden schienen über einen ähnlichen Gravitationsschirm wie die Dronte zu verfügen. Keines der Geschosse hatte eine nennenswerte Wirkung.

Und wenn die Fremden eine Achillesferse hatten, war sie bislang nicht erkennbar.

Robert schüttelte gerade ratlos den Kopf und schnaubte die Luft durch die Nase, als die STERNENFAUST unter multiplen Einschlägen erzitterte. Abrupt fiel die Stabilität des Plasmaschirms in sich zusammen.

*

»Was zum Teufel sind das für Schiffe«, stieß Lieutenant Commander van Deyk durch zusammengebissene Zähne hervor. »Sie kommen aus dem Nichts, greifen uns ohne Provokation an und sind dabei auch noch erschreckend effektiv.«

»Plasmaschirm bei fünf Prozent«, meldete hörbar erschrocken Lieutenant Commander Mutawesi.

Dana konnte auf ihrem Schirm verfolgen, wie die würfelförmigen Gauss-Geschosse der STERNENFAUST ins All rasten. Ein Strom aus tödlichen Metallwürfeln prasselte auf die fremden Schiffe ein, die sich davon jedoch scheinbar nicht beeindrucken ließen.

»Entfernung der feindlichen Einheiten bei 0,6 AE«, rief Maxie Toober. »Mehrfache Treffer auf allen drei Banditen.« Nach einigen Augenblicken fügte sie beunruhigt hinzu: »Jedoch keinerlei Auswirkungen feststellbar.«

Lieutenant Commander van Deyk schüttelte den Kopf. »Sagten Sie keinerlei Auswirkungen?«

»In der Tat, Sir«, kam die Bestätigung.

»Überragende Schilde, gefährliche Waffensysteme, für die Ortung quasi unsichtbar, das ist ein Gegner, dem wir nicht gewachsen sind.« Gedankenverloren rieb sich Dana über die rechte Wange.

»Plasmaschild ist ausgefallen«, verkündete Lieutenant Commander Mutawesi die Hiobsbotschaft. »Gauss-Kanonen 1 bis 3 sind nicht länger funktionstüchtig. Ein gebündelter elektromagnetischer Impuls hat die Zielsteuerung außer Funktion gesetzt.«

»Ma'am«, meldete sich Lieutenant Simon E. Jefferson über Funk. »Der 5-D-Impuls ist erneut aufgeflammt, das Taranit destabilisiert sich. Wir mussten das Bergstrom-Aggregat abschalten.«

Dana schloss die Augen. Wobei es ohnehin keine Rolle spielte. Die Zeit, so lange zu beschleunigen, um ins Bergstrom-Kontinuum zu entkommen, würden die Fremden ihnen ohnehin nicht geben.

Nur am Rande nahm Dana wahr, dass auch die übrigen Gauss-Kanonen von den Fremden ausgeschaltet wurden. Jeder Schuss der Fremden war ein Treffer und zerstörte die Offensivbewaffnung der STERNENFAUST, ohne dabei aber das Leben der Lieutenants zu gefährden. Was bezweckten die Unbekannten damit?

Plötzlich endete der Beschuss abrupt. Dana blickte überrascht auf.

Die Stimme von Lieutenant Commander Mutawesi war völlig emotionslos, als er meldete: »Gauss-Jäger wurde zerstört.«

Für einige Sekunden herrschte eine gespenstige Stille auf der Brücke. Die Augen des Taktikoffiziers waren zu Boden gerichtet.

Aus einer einfachen Routinemission war innerhalb weniger Stunden ein Debakel geworden, das nun sogar Lieutenant John Santos das Leben gekostet hatte.

Dana schob den Gedanken beiseite und konzentrierte sich auf das momentan Wichtigste: Konnten sie die Fremden noch aufhalten?

»Der Gegner schleust Beiboote aus«, meldete Lieutenant Toober und runzelte die Stirn, was in dem vollkommen faltenfreien Gesicht seltsam wirkte. »Die Extrapolation der Vektoren deutet auf die STERNENFAUST.«

»Wir werden geentert«, sprach Lieutenant Commander van Deyk das aus, was alle auf der Brücke dachten.

Dana sprang auf und aktivierte die bordinterne Kommunikation. »An die Besatzung: Feindliche Schiffe sind auf dem Weg zur STERNENFAUST. Bewaffnen Sie sich!«

*

Das Eindringen der Fremden erinnerte Dana auf brutale Art und Weise an den Überfall der Morax, der vor einigen Jahren in einer monatelangen Gefangenschaft geendet hatte. Alle Welt hatte sie damals für tot gehalten, und nur durch eine sehr glückliche Fügung hatte sie dem Martyrium entkommen können.

»I.O., leiten Sie die Versiegelung ein«, befahl Dana.

Lieutenant Commander van Deyk bestätigte mit einem kurzen Nicken, dann gab er den Befehl über seine Konsole weiter. Die STERNENFAUST mochte sich nach außen nicht länger verteidigen können, im Inneren sah das jedoch anders aus.

Die Schotts zwischen den Decks wurden versiegelt und konnten nur noch über einen speziellen Code geöffnet werden. Dies hielt die Angreifer vermutlich nicht auf Dauer davon ab, sich von Deck zu Deck zu bewegen, aber es verlangsamte ihr Vorankommen beträchtlich. Die Marines unter dem Kommando von Sergeant Ragnarök S. Telford, dem über zwei Meter großen Soldier-Genetic, würden das hoffentlich zu nutzen wissen.

»Erhalte Bestätigung von Sergeant Telford!« Lieutenant Commander van Deyks Stimme klang ruhig und konzentriert, doch Dana wusste, dass auch ihm der Überfall der Morax noch gut im Gedächtnis war. »Wer auch immer uns da einen Besuch abstattet, er wird es bereuen.«

Alle auf der Brücke gingen konzentriert ihrer Arbeit nach. Lieutenant Toober checkte die Daten der Ortungskonsole. Lieutenant Briggs blickte abwartend zu Dana und Lieutenant Commander van Deyk; scheinbar erwartete er von ihnen eine neue Anweisung. Lieutenant Commander Mutawesi erledigte irgendwelche Eingaben an seiner Konsole, wobei ihm keine Beunruhigung anzumerken war. So wie Dana ihren Taktikoffizier einschätzte, simulierte er wahrscheinlich verschiedene Szenarien und suchte auf diese Weise nach einem Lösungsansatz.

Lieutenant Jamil saß kreidebleich in ihrem Konturensessel, kaute auf der Unterlippe und schwieg. Immer wieder blickte sie hoffnungsvoll auf ihre Konsole, so als erwarte sie im letzten Moment doch noch eine Funknachricht der Fremden.

Dana verfolgte den Kurs der drei Enterschiffe auf ihrem Display. Es dauerte nur kurze vier Minuten, dann hatten sie die STERNENFAUST erreicht.

Die pfeilförmigen Schiffe hefteten sich auf die Außenhaut des Sondereinsatzkreuzers, einige Decks unter der Brücke.

Dana musste daran denken, dass es innerhalb der Solaren Welten immer wieder zu hitzigen Debatten über das Thema Enter-Schutz kam. Nicht nur die Fraktion von *Pro Humanity* hatte sich leidenschaftlich dafür ausgesprochen, automatische Laser und Sprühbehälter mit Nano-Viren im Inneren der neuen SEKs zu installieren. Sie würden jeden angreifenden Feind wirkungsvoll und mit tödlicher Gewalt von einer Enterung abhalten.

Als allerdings bekannt wurde, welche Kosten damit verbunden waren, alle Schiffe des Star Corps mit dieser Technik auszustatten, hatte sich plötzlich diejenige Fraktion mit ihrer Meinung durchgesetzt, die bereits zuvor vor solch »blindem Aktionismus« gewarnt hatte. Die offizielle Begründung war, dass niemand eine Fehlfunktion ausschließen konnte und dass niemand sagen konnte, ob im Rahmen

eines Raumgefechts oder bei anderen Problemen mit Raumphänomenen die Waffen nicht am Ende ohne Fremdeinwirkung ausgelöst wurden und ungewollt den Tod der gesamten Schiffsbesatzung herbeiführten.

Im Moment hätte Dana jedoch einiges für automatische Abwehrlaser oder ein gefährliches Nano-Virus gegeben.

Mit zusammengepressten Lippen nickte sie Lieutenant Commander van Deyk zu, der daraufhin den Waffenschrank öffnete und damit begann, Nadler auszugeben. Es war unüblich, den Dienst auf der Brücke mit Bewaffnung zu versehen, doch im Notfall mussten die Brückenoffiziere dazu in der Lage sein, sich zu verteidigen. Dana nahm ihren Nadler entgegen und überprüfte die Ladeanzeige.

Nachdem *CUTA Inc.* ein Jahr zuvor das Nadler-Modell Pro-400-Na herausgebrachte hatte, es aufgrund einer instabilen Fusionsbatterie jedoch wieder zurückziehen musste, bestand die Standardbewaffnung von Star-Corps-Schiffen aus Nadlern der Reihe Pro-328-Na. Ein Doppelmagazin ermöglichte die Verwendung von Betäubungspartikeln oder tödlicher Flechet-Munition.

Als Dana den Nadler in der Hand hielt, fühlte sie sich ein klein wenig sicherer. Zugleich war ihr bewusst, dass sie ein Nadler nicht retten würde, sollte es den Fremden wirklich gelingen, bis zur Brücke vorzudringen. Sie würde kaum eine Gruppe von Angreifern aufhalten können, denen es gelungen war, über zwei Dutzend Marines auszuschalten.

Auf ihrem Monitor wechselten Statussymbole. Die Marines waren bereit und positionierten sich in drei Squads zu je zehn Personen an den Schleusen zu Deck 5, Frachtraum 2 und Deck 4, wo die drei Enterschiffe angedockt hatten. Die entsprechenden Decks waren natürlich längst evakuiert worden.

Da jeder Marine in einem Servo-Anzug steckte, konnte Dana über die Helmkameras mitverfolgen, was geschah. Der visuelle Datenstrom wurde zur Brücke transferiert.

Das Schweigen in der Kommandozentrale erhöhte die Anspannung. Dana hasste diese Untätigkeit. Sie wollte Befehle erteilen, aktiv in das Geschehen eingreifen, *irgendetwas* tun. Doch jetzt konnte sie nur untätig warten.

*

Dana konnte auf den Video-Schirmen verfolgen, wie auf allen drei Decks ein runder Bereich der Wandverkleidung zerpulverte, als bestünde die Außenhülle lediglich aus feinem Sand. Mehrere Silhouetten schoben sich durch die Öffnung.

Für einen Moment musste Dana an die Basiru-Aluun denken. Die Fremden verbargen sich hinter Säulen aus Energie, deren Oberfläche im Licht funkelte. Lediglich die humanoide Form – Umrisse, nicht

mehr – war dahinter zu erkennen.

Die Fremden hielten etwas in der Hand, das in seiner Form einer klobigen Version eines Nadlers glich.

Alle warteten auf den ersten Einschlag der Gauss-Munition.

Dana konnte sich vorstellen, dass eine Schiffspanzerung dick genug war, dass Gauss-Geschosse sie nicht durchdringen konnten. Doch ein tragbarer Energieschild, den ein Gaussgewehr nicht durchdringen konnte? Es war ohnehin schwer vorstellbar, dass ein solcher Schild überhaupt vor Projektilwaffen schützte.

Doch so weit sollte es gar nicht kommen. Wie von einer unsichtbaren Faust niedergemäht, kippten die Marines nacheinander zu Boden.

»Was zum Teufel geht da vor?«, rief Lieutenant Commander van Deyk und sprang auf. »Hat einer von unseren Leuten überhaupt das Feuer eröffnet?«

»Sie konnten es offenbar nicht«, erwiderte Dana tonlos, die rechte Hand fassungslos vor den Mund geschlagen. »Die Fremden haben sie vorher ausgeschaltet.«

Auf ihrem Kommandomonitor konnte Dana die Vitalzeichen der Marines ablesen, die von den Anzügen ebenfalls übertragen wurden. Alle dreißig Mann waren nahezu gleichzeitig umgekippt. Nicht ein Schuss war von den Verteidigern der STERNENFAUST abgegeben worden.

Sie erkannte, dass die Marines nur bewusstlos waren.

In beängstigender Schnelligkeit arbeiteten sich die Unbekannten weiter voran. Die internen Sensoren hatten die Energiesignatur der Schirme erfasst, wodurch sie den Weg der Unbekannten verfolgen konnte.

Eine Gruppe war offenbar auf dem Weg zum Maschinenraum, eine weitere zum Shuttle-Hangar. Die dritte bewegte sich eindeutig auf die Brücke zu.

»Wir bekommen Besuch«, stellte Lieutenant Commander van Deyk fest.

Dana nickte. Sie warf einen Blick auf ihren Nadler und fragte sich, ob sie ihn gleich in den Müllschlucker werfen sollte.

Die Offiziere verteilten sich im Raum und blickten gebannt zum Stahlschott. Es war versiegelt worden, doch Dana hegte keinen Zweifel, dass die Fremden es genauso leicht überwinden würden wie die Außenhülle des Schiffs.

»Kümmern wir uns um die Alpha-Dateien«, entschied Dana.

Lieutenant Commander van Deyk nickte.

Daraufhin betätigte Dana einige Symbole auf ihrem Touch-Display und arbeitete sich in das entsprechende Menü vor. Aufgrund der technischen Überlegenheit mussten sie vom Schlimmsten ausgehen. In der Datenbank des Schiffes gab es strategische Informationen zu den Solaren Welten, Daten zur aktuellen Waffentechnik und die momentan gültigen Sicherheitscodes für den Bergstrom-Zugriff auf entfernte Datenbanken. Und nicht zu vergessen den Sicherheitsschlüssel für das

Tinman-Gitter der Raumstation im Sternstein-System.

Um zu verhindern, dass wichtige Waffenmodelle der Station WAR HOPE gestohlen wurden, hatte Jackson Tinman das sogenannte Tinman-Gitter entwickelt. Der fertige Prototyp wurde auf molekularer Ebene mit dem Fusionsreaktor gekoppelt. Nur mit dem korrekten Schlüssel – den die STERNENFAUST in einem redundant verschlüsselten Segment des Bordrechners mit sich führte – konnte eine molekular kaskadierende Defusion eingeleitet und die Waffe abtransportiert werden.

Es war zwar unwahrscheinlich, dass die Fremden mit diesen Daten etwas anfangen konnten, doch Dana wollte kein Risiko eingehen.

Sie aktivierte die Löschroutine durch die Eingabe ihres persönlichen Codes. Lieutenant Commander van Deyk tat das Gleiche.

»Warum wird der Algorithmus nicht ausgeführt?«, fragte Dana überrascht, als nach einigen Augenblicken noch immer keine Reaktion erfolgte.

»Ma'am, die Fremden haben den Maschinenraum erreicht«, kam die Erklärung von Lieutenant Commander Mutawesi. »Der Kontakt zu Lieutenant Jefferson ist abgerissen.«

Bevor Dana etwas erwidern konnte, fror das Touchscreen-Feld ihrer Konsole ein. Es reagierte nicht mehr. Nach und nach deaktivierten sich alle Touch-Panels auf der Brücke.

»Verdammt«, konnte Dana noch fluchen, dann zerstob das Brückenschott bereits in einer Fontäne aus feingranularen Partikeln.

Eingehüllt in schimmernde Lichtsäulen betraten die Unbekannten die Brücke.

»Feuer«, gab Dana den Befehl. Gleichzeitig legte sie selbst an und betätigte den Auslöser.

Ein leises Sirren ertönte. Doch nur ein einziger Partikelstrahl traf die vorderste Lichtsäule. Es war der Strahl ihrer Waffe.

Neben ihr kippte Lieutenant Commander van Deyk lautlos zur Seite. Hinter sich vernahm Dana die Geräusche von weiteren aufprallenden Körpern.

Niemand außer ihr war auch nur in der Lage gewesen, einen einzigen Schuss abzufeuern.

Nicht, dass es etwas gebracht hätte. Ihr eigener Partikelstrom prasselte auf den vorderen Eindringling ein, richtete aber offensichtlich nicht den geringsten Schaden an. Kopfschüttelnd ließ Dana die Waffe sinken.

»Wer sind Sie?«

Die Lichtsäule verharrte bewegungslos. Die Silhouette hinter dem gleißenden Licht legte den Kopf schief.

Warum bin ich nicht bewusstlos?

Dann kam der Schwindel. Dana taumelte, hielt sich jedoch krampfhaft auf den Beinen.

Die Silhouette schien zu nicken.

Dana ging in die Knie. Ihr Oberkörper war mit einem Mal

tonnenschwer. Ihre Augen schlossen sich wie von selbst. Wie eine Ertrinkende klammerte sie sich an ihr Bewusstsein. Sie wollte nicht einfach so aufgeben.

Erneut hob Dana ihren zentnerschweren Arm, richtete den Nadler aus – sie wusste, eine weitere Chance würde sie nicht erhalten – und drückte ab.

Für einige Augenblicke flackerte der Kristallschirm des Fremden. Ob es die Treffer aus der Partikelwaffe oder einfach nur eine Fehlfunktion war, konnte Dana nicht sagen.

Für einen kurzen Moment sah sie den Körper des Anführers.

Menschen!, ging es ihr erst durch den Kopf. *Es sind Menschen!*

Dann kam eine Erinnerung an die Oberfläche. Dana spürte, wie der Schock sich um ihren Hals legte. Ihre Beine knickten ein, sie stürzte vornüber, kaum, dass sie sich mit den Unterarmen abstützen konnte. Eine bleierne Schwere lag auf ihrem Körper und drückte sie nach auf den Boden. Sie mobilisierte ihre letzten Kraftreserven, hob den Kopf und hielt ihren Blick gebannt auf den Fremden gerichtet.

Sein Schirm hatte sich wieder aufgebaut, doch Dana hatte das Bild des Fremden noch immer vor ihrem geistigen Auge.

Der Mann stand am Eingang zur Brücke. Mit vorsichtigen Schritten drang er weiter in die Mitte der Brücke vor. Seine Silhouette kam gemächlich näher. Danas Kopf lag wieder auf dem Boden, ihre Lider hatten sich wie zentnerschwere Grabplatten herabgesenkt und nahmen ihr die Sicht. Die Müdigkeit kam wie ein gewaltiger Sturm.

»Das also ist die zweite STERNENFAUST«, hörte sie eine Stimme. Es war reines Solar. »Ich hatte mir das Innere etwas größer vorgestellt.«

Danas Bewusstsein zerfaserte. Ihre letzten Gedanken waren bei dem Gesicht des Fremden, der in Wahrheit kein Fremder war.

Der Mann war Commander Richard J. Leslie, ihr Vorgänger auf der STERNENFAUST I.

*

Sternstein VI, NGC 879 (Sternstein-System)
Solare Nidesy-Kolonie
eineinhalb Kilometer südlich von Chuuck-Chuuck

Die riesige Hügelstadt Chuuck-Chuuck bedeckte das Panorama der großen Fensterreihe, welche das Büro von James Frey zierte. Seit zwei Jahren residierte er nun schon hier auf Sternstein VI, der Heimatwelt der Chaarck.

Offiziell war James Frey CEO der CPC, der *Cosmic-Progress-Cooporation*. In Wahrheit jedoch leitete er einen großen Bereich des Konzerns *Silverman & Gail*, einem Konglomerat von verschiedenen Firmen, von dessen genauem Zusammenschluss niemand etwas wissen sollte. Und dabei ging es nicht nur darum, das Solare Kartellamt

hinters Licht zu führen. Es war einfach nicht gut, wenn Marktstärke zu schnell durchschaut wurde. Hätte man *Silverman & Gail* als Konzerneinheit erkannt, dann wären die Preise für neue Anlageprojekte und Aktienkäufe stets in astronomische Höhen geschnellt, sobald *Silverman & Gail* auch nur ihre Fühler nach neuen Projekten ausstreckten.

»Mister Frey«, meldete sich seine Empfangsdame. »Mister Kazuma Kuroda ist hier.«

James wusste selbst nicht, weshalb er unwillkürlich den Mund verzog. Im Grunde mochte er Kuroda. Und natürlich war ihm selbst vollkommen klar, dass er sich gar keinen besseren Schwiegersohn für seine Tochter Linda wünschen konnte. Dieser Kuroda würde Linda für alle Zeiten treu sein, für sie sorgen, auf sie aufpassen – und Linda brauchte eindeutig jemanden, der auf sie aufpasste. Er würde wahrscheinlich sogar ein guter Vater sein. Wenn man unter »gutem Vater« einen treu sorgenden Mann verstand, der braven und gehorsamen Durchschnitt in die Welt setzte und hochpäppelte.

»Er soll warten«, presste James kurz hervor und drehte sich um. Erneut warf er einen Blick auf die seltsame Stadt, die von Weitem aussah wie ein von Moos bedeckter Ameisenhügel.

Und letztlich war es das ja auch, was die Chaarck waren, auch wenn es alles andere als politisch korrekt war, es laut auszusprechen: Sie waren riesige Ameisen.

Die Chaarck beherrschten selbst keine Raumfahrt. Aber sie betrieben seit Jahren Handelsbeziehungen zu den Menschen. Dabei ging es vor allem um das Chaarck-Grün, einer grasartigen Substanz mit unterschiedlichen Eigenschaften, die sich vor allem beim Bau von Laserwaffen als extrem nützlich erwies. Eine Legierung aus diesem Grundstoff verhinderte zum Beispiel die Überhitzung von Leiterplatten.

Zeitweise hatte es Versuche gegeben, Chaarck-Grün auch auf der Erde zu produzieren, doch alle Anbauprojekte waren kläglich gescheitert. Seitdem bissen sich Exo-Biologen die Zähne an dem Rätsel aus, weshalb der Rohstoff für Chaarck-Grün auf Sternstein VI gedieh, die Züchtung auf der Erde hingegen selbst unter noch so idealen Simulationsbedingungen misslang.

Die Dronte hatten ebenfalls Interesse an Chaarck-Grün gezeigt und dem Sternstein-System massiv zugesetzt. Und natürlich hatten die Chaarck keine Möglichkeiten gehabt, sich den Dronte zur Wehr zu setzen.

Nach dem Dronte-Krieg hatten die Solaren Welten genug damit zu tun, die eigenen Schäden zu beseitigen und die Flotte auszubauen. Die öffentlichen Träger waren im Grunde handlungsunfähig geworden.

Es war ein Wahnsinn, der seit Jahrhunderten System hatte: Obwohl Großunternehmen irrwitzige Renditen erzeugten, versäumten es die öffentlichen Haushalte, sich selbst an diesen Gewinnen zu beteiligen. Zugleich kolportierte eine von reichen Unternehmerfamilien gesteuerte

Großpresse immer wieder die Vorzüge von sinkenden Abgabenlasten und der Effizienz und den Erfolgen privater Unternehmen. Das Ergebnis: Öffentliche Einrichtungen waren nahezu ausnahmslos verschuldet und handlungsunfähig.

Andererseits gab es ohnehin kaum noch Bereiche, die sich noch nicht unter der Kontrolle von wenigen befanden. Lediglich Kriegseinsätze waren zum Großteil noch in öffentlicher Hand, doch selbst hier würde in Zukunft mehr und mehr outgesourct werden, auch wenn die potenzielle Gewinnspanne im Moment vielen börsennotierten Unternehmen noch zu gering war. Bislang war es schlichtweg gewinnbringender, das Militär mit teurer Kriegsausrüstung zu versorgen, als sich selbst an den Kriegen und demzufolge auch an den Verlusten zu beteiligen.

Jedenfalls konnte sich die *Cosmic-Progress-Cooporation* öffentlich als die Retter der Chaarck brüsten. Natürlich ging so etwas nicht ohne Gegenleistung. Also hatten die Solaren Welten die Vertriebsrechte von Chaarck-Grün an *Silverman & Gail* abtreten müssen. Oder besser gesagt an die *Cosmic-Progress-Cooporation*. Die Presseabteilungen überschwemmten die medialen Netze mit frohen Botschaften darüber, wie gewinnbringend es doch für alle Seiten war, wenn sich die *Cosmic-Progress-Cooporation* »schnell und unbürokratisch« um die bedauernswerten Chaarck kümmerte und ihnen beim Wiederaufbau ihres Planeten halfen. Welcher Journalist hatte heutzutage noch genügend Zeit und Muße, um zu recherchieren, zu welchem Konglomerat die *Cosmic-Progress-Cooporation* gehörte und welche Kosten es in Zukunft verursachte, wenn die Solaren Welten gezwungen waren, Chaarck-Grün von einem Monopolisten zu beziehen.

James Frey hatte die Sache mit Chaarck-Grün eingefädelt. Ein millionenschwerer Bonus war ihm sicher. Doch James war nicht die Sorte Mensch, die sich auf ihren Lorbeeren ausruhte. Aktuell war er damit beschäftigt, den Kauf eines der großen medialen Netzwerke vorzubereiten.

James musste nur eine Taste auf seinem in seinen Schreibtisch eingearbeiteten Touchscreen-Feld berühren, um eine Direkt-Verbindung zu seinem Assistenten Peter Mercz aufzubauen. Sie lief natürlich nicht über den allgemeinen Kom-Satelliten im Orbit, sondern über eine getarnte Kom-Anlage auf dem Planeten selbst.

»Peter, wie ist die Stimmung im Aufsichtsrat wegen des Senderkaufs?«, kam er ohne Gruß sofort zur Sache.

»Man hat noch immer Bedenken wegen *Galactical Broadcasting Network*. Die sind bereits Marktführer und haben daher kaum Wachstumspotenzial. Viele pochen auf *Foxx-Info-Serv*.«

»Schwachsinn«, rief James. »*Foxx-Info-Serv* ist Babykacke.« James pausierte kurz. Schließlich sagte er: »Die Anzugträger vom Aufsichtsrat stehen also vor der Wahl, für einen Leichten Kreuzer zu viel zu zahlen, obwohl sie einen Carrier zum Schnäppchenpreis kriegen können. *Galactical Broadcasting Network* hat Sender, Filmstudios und Verlage, die

Aktie ist unterbewertet, und wenn wir den Kauf auf die verschiedenen Untergesellschaften verteilen, können wir den Aufschlag wahrscheinlich sogar unter zehn Prozent halten.«

»Ich schlage vor, Sie sprechen darüber selbst mit Murphy. Er hat noch immer den größten Einfluss.«

James nickte. »Handeln Sie mir einen Virto-Termin mit ihm aus.«

»Verstanden, Sir.«

»Gibt es was Neues zu Kuroda?«

»Kazuma Kuroda scheint sauber zu sein«, antwortete Peter. »Er hat offenbar noch nicht einmal eine Ahnung, dass seine Firma bereits zu fünfundvierzig Prozent *Silverman & Gail* gehört.«

»Der Mann ist COO einer Firma, die immerhin 30 Millionen Credits im Jahr abwirft. Der kann doch unmöglich so ahnungslos sein.«

»Ich forsche weiter nach.«

»Ich denke noch immer, er hängt irgendwie mit unserem Sicherheits-Leck zusammen. Mag sein, dass er selbst nichts weiß, aber irgendetwas stimmt hier nicht.«

Peter, dessen Gesicht auf einem kleinen Bildschirm zu sehen war, verzog die Augenbrauen. Offenbar konnte er sich bei Kazuma Kuroda ebenfalls nur schwer vorstellen, dass er ein doppeltes Spiel trieb.

»Ich spreche gleich mal mit dem jungen Mann«, sagte James. »Dabei werde ich ihm gehörig auf den Zahn fühlen. Und Sie buchen mir für heute Abend einen Termin im Virto-Channel mit Murphy. Das ist zwar noch immer nicht so gut wie ein persönliches Treffen, aber es ist besser als ein Gespräch über den Video-Kom.«

»Ich werde einen Bergstrom-Channel buchen, Sir!«

Eine Bergstrom-Virto-Verbindung, bei der man glaubte, der Person direkt gegenüberzusitzen, war aufgrund der dafür benötigten enormen Rechnerkapazitäten und des riesigen Datentransfervolumens extrem kostspielig und wurde daher fast nie benutzt. Doch James hatte schon mehrfach erlebt, dass diese Kosten gut investiert waren, wollte man einen Geschäftspartner überzeugen. Seinem Partner das Gefühl zu geben, im Raum zu sein, zahlte sich schlichtweg aus.

Ohne sich zu verabschieden, deaktivierte James die Kom-Verbindung zu Peter und berührte stattdessen das Touchscreen-Feld für seine Empfangsdame. »Kuroda soll reinkommen«, sagte er nur.

*

»Sie können hineingehen«, sagte ihm die Empfangsdame, während sie noch nicht einmal aufblickte.

Kazuma erhob sich, rieb sich seine feuchten Hände an der Hose trocken und kam sich vor wie ein kleiner Schüler, der einen Termin beim Schulleiter hatte.

Unwillkürlich überprüfte er seinen weißen Anzug, entfernte etwas, von dem er glaubte, es sei ein Fussel und widerstand gleichzeitig dem

Drang, sich noch einmal mit den Fingern durch die Haare zu fahren und dabei zu überprüfen, ob sie auch richtig saßen.

Schließlich setzte er sich in Bewegung.

Das Gehen tat gut und senkte sofort seinen Stresslevel. Die halbe Nacht hatte er wachgelegen und war immer wieder schweißgebadet aus dem Schlaf geschreckt. Auf dem Weg hierher war es bereits besser gewesen. Wenn man sich bewegte, ließ sich die Angst besser aushalten, wahrscheinlich ein Überbleibsel irgendeines Urinstinkts, der in der modernen Welt eher hinderlich als nützlich war.

Vor der Flügeltür sah Kazuma kurz einen Laserstrahl, der über ihn hinweghuschte. Es ging offenbar darum, seine Identität zu scannen. Dann hörte Kazuma ein mechanisches Klacken, was darauf hindeutete, dass die Verriegelung vor der Tür gelöst wurde. Schließlich schwang die Flügeltür auf.

Das riesige Büro von James Frey wirkte wie ein Palast. Die hintere Galerie bestand wahrscheinlich aus transparentem Stahl oder gar transparentem Titan und zeigte den sechshundert Meter hohen Hügel von Chuuck-Chuuck, der Hauptstadt des Kontinents. Am Himmel konnte man zwei der vierzehn Planeten sehen, die das Sternstein-System vorzuweisen hatte.

Allein dieses Bild erweckte sicher nicht umsonst den Eindruck, die *Cosmic-Progress-Cooporation* sei Eigentümer des gesamten Planeten.

Mister Frey hatte schlohweiße, gewellte Haare und trug einen Nadelstreifenanzug aus feinster Mantidenseide. Er schien in einen Text vertieft, der auf dem Touchscreen-Feld seines Schreibtischs angezeigt wurde. Er blickte nicht hoch, sondern ließ Kazuma erneut warten.

Kazuma war nicht so naiv, um dieses Spiel nicht zu durchschauen. Natürlich ließ ihn Mister Frey warten. Das gehörte dazu, um die eigene Wichtigkeit zu betonen.

Zugleich musste Kazuma zähneknirschend zugeben, dass dieses Spiel funktionierte. Seine Selbstsicherheit schwand.

Schließlich blickte Mister Frey hoch, schien ihn für einen kurzen Moment zu mustern und sagte dann, erstaunlich freundlich, indem er die Hand ausstreckte: »Setzen Sie sich doch, Mister Kuroda!«

»Nennen Sie mich bitte Kazuma«, sagte Kazuma höflich, ging einige Schritte nach vorne und nahm auf dem Stuhl Platz, der sich vor dem Schreibtisch befand. Mister Frey ging nicht auf Kazumas Bemerkung ein, er nickte noch nicht einmal. Stattdessen schien er nur genau zu beobachten, wie sich Kazuma auf dem Stuhl vor dem Schreibtisch niederließ.

Als Kazuma endlich saß, hatte er das Gefühl, noch unsouveräner zu wirken.

Mister Frey lehnte schief in seinem Bürostuhl, einem Sitzmöbel, das wahrscheinlich exakt an seine Bedürfnisse angepasst war und sich vielleicht sogar mittels Nanitensteuerung an die individuelle Tagesform anpasste. Kazuma hingegen wagte es nicht einmal, die Beine übereinanderzuschlagen, und so wirkte er auf Mister Frey sicher sehr

verkrampft.

»Kazuma«, sagte Mister Frey schließlich, lehnte sich noch weiter zurück und deaktivierte die Touchscreen-Anzeige seines Schreibtisches, wohl um zu demonstrieren, dass er sich nun ganz seinem jungen Besucher widmen wollte. »Sie hatten um ein Gespräch gebeten.«

Kazuma nickte langsam. »Sie können sich wahrscheinlich bereits denken, weshalb ich gekommen bin.«

Mister Frey musterte Kazuma reglos. Dann begann er: »Sie sind in der Subregion Japan geboren.«

»In Saitama«, ergänze Kazuma. »Die zweitgrößte Stadt Japans.«

»Die zweitgrößte«, wiederholte Mister Frey gelangweilt. »Und Sie waren auf der Waseda-Universität.« Wieder pausierte Mister Frey kurz. »Ihre Familie muss sehr wohlhabend sein.«

»Meine Familie verfügt über ein entsprechendes Einkommen, doch für die Waseda-Universität hätte es dennoch nicht gereicht«, erklärte Kazuma und versuchte dabei, charmant zu lächeln. Doch in Wahrheit hatte er noch nie in seinem Leben so sehr das Gefühl gehabt, sich für den mangelnden Reichtum seiner Herkunft rechtfertigen zu müssen. »Doch *Allstar-Future-Tech* hat mir damals ein Stipendium gestiftet«, fügte er hinzu.

»Ich weiß«, sagte Mister Frey. Jetzt klang er nicht nur gelangweilt, er klang nahezu abwesend. Als würde er gleich einschlafen. »Sie erhielten es für eine Programmier-Routine. Und inzwischen sind Sie COO von *Allstar-Future-Tech*.«

»Und als solcher Vertragspartner der *Cosmic-Progress-Cooporation*. Die Methoden zur beschleunigten Lignocellulose-Spaltung des Chaarck-Grün sind von *Allstar-Future-Tech* erfolgreich patentiert worden. Ich hatte an der Entwicklung dieser Technik meinen bescheidenen Anteil.«

»Weshalb Sie sich hier auf diesem Planeten befinden«, erwiderte Mister Frey.

Wieder folgte unangenehmes Schweigen.

Neben dem Schreibtisch befand sich ein Modell eines Schwebe-Yacht-Gleiters. »Sehr schönes Schiff«, sagte Kazuma, um die Stille zu beenden und versuchte dabei, so entspannt wie nur möglich zu klingen.

Nun lächelte Mister Frey sogar für einen kurzen Moment. »Ein Sonnengleiter, entwickelt für kosmische Jets. Die Solaren Rennen finden alle vier Jahre statt.«

»Es ist das Haupt-Sport-Ereignis der Solaren Welten«, wandte Kazuma ein. »Ich wusste nicht, dass *Cosmic-Progress-Cooporation* sich daran beteiligt. Normalerweise hört man im Zusammenhang mit kosmischen Jet-Rennen nur Namen wie *Far Horizon* oder *Star Trade Inc*.«

Mister Frey nickte nur. Er schien auf diese Bemerkung, die im Grunde ein verstecktes Lob war, nicht eingehen zu wollen.

»Nun gut, Kazuma«, sagte Mister Frey schließlich. »Ich könnte mir vorstellen, dass ich Ihnen bei der *Cosmic-Progress-Cooporation* eine

vernünftige Stellung verschaffen kann. Natürlich geht es bei uns nicht immer so gemütlich zu wie wahrscheinlich bei *Allstar-Future-Tech*. Hier weht, wie man so schön sagt, ein anderer kosmischer Wind.«

Kazuma war auf diesen vollkommen überraschenden Vorschlag nicht vorbereitet. »Sir«, begann er schließlich und überlegte sich seine Worte gut. »Ich fühle mich sehr geehrt. Dieses Angebot kommt unerwartet. Ich bin jedoch nicht gekommen, um meine berufliche Laufbahn zu verändern. Ich bin gekommen, um mit Ihnen über Ihre Tochter zu sprechen.«

»Wir sprechen doch längst über meine Tochter!«

Kazuma zog die Stirn in Falten.

»Was haben Sie bislang erlebt?«, wollte Mister Frey nun von ihm wissen. »Schule, Universität, und dann die Firma, die Ihre Ausbildung bezahlt hat. Soll ich so jemandem meine Tochter und – sagen wir es offen – ihr künftiges Erbe anvertrauen?«

»Sie vergessen, dass ich das größte Aktienpaket von *Allstar-Future-Tech* besitze. Ich bin nicht nur COO, ich verfüge aktuell über fünfunddreißig …«

»Ich weiß, Kazuma«, unterbrach ihn Mister Frey. »Und die anderen Teilhaber sind unter anderem *Cosmic Trade, Starline Bioware, Interstellar Alliance* …«

»Woher …?«

»Woher ich das alles weiß? Weil dies zum Teil Unterfirmen der *Cosmic-Progress-Cooporation* sind. Die übrigen sind Partnerfirmen, die zu einem Gesamtkonglomerat gehören.«

»Ich hatte keine Ahnung, dass …«

»Keine Ahnung!«, platzte es aus Mister Frey heraus, sodass Kazuma unwillkürlich zusammenzuckte. »Sie haben keine Ahnung, dass es mich einen einzigen Anruf kosten würde, um genügend Aktienanteile an eine der zahllosen Tochterfirma zu übertragen, die mir das größte Paket verschaffen.

Oder um die Pakete so zu splitten, dass mir eine Mehrheit im Board zufällt. Dann würde ein zweiter Anruf genügen, um Sie Ihres Postens als COO zu entheben. Mit einem dritten Anruf könnte ich Ihr ach so wertvolles Patent zur beschleunigten Lignocellulose-Spaltung auf die *Cosmic-Progress-Cooporation* übertragen. Wenn wir es überhaupt noch benötigen, denn unsere besten Wissenschaftler arbeiten an einem billigeren Verfahren, was wir aber sicher erst dann publik machen, wenn wir die Aktienanteile von *Allstar-Future-Tech* über Wert abgestoßen haben. So oder so würden Sie vor dem Nichts stehen.«

Kazuma konnte nicht glauben, was er da hörte.

»Sie scheinen mir ein anständiger junger Mann zu sein«, sagte Mister Frey, nun wieder ruhiger, während er sich erhob. »Vielleicht hält es meine Tochter sogar länger als ein Jahr mit Ihnen aus, bevor sie vor Langeweile lieber eine Affäre mit ihrem Chaarck-Gärtner beginnt.«

Kazuma spürte, wie sich die Zornesröte in seinem Gesicht ausbreitete. Auch wenn Mister Frey der Vater von Linda war, hatte er

kein Recht, so abfällig über sie zu sprechen.

Doch Mister Frey fuhr gelangweilt fort: »Ein Fingerschnippen von mir, uns Sie stehen derart vor dem Nichts, dass Sie per Anhalter zur Erde zurücktrampen können.«

»Mister Frey«, versuchte Kazuma einzulenken. »Ihre Tochter und ich …«

»Meine Tochter verdient einen Kämpfer! Sie verdient einen Mann, der es mit allen Feinden dort draußen in der Galaxis aufnehmen kann. Und damit meine ich nicht Aliens wie die Kridan oder diese jämmerlichen Chaarcks. Ich meine Feinde wie mich. Feinde, die Ihnen stets einen Schritt voraus sind. Die versuchen, sich das anzueignen, was brave Schwächlinge wie Sie erarbeitet haben. Nicht weil sie es brauchen, sondern einfach nur deshalb, weil sie dazu in der Lage sind.« Mister Frey schüttelte den Kopf, während er gehässig auflachte. »Wenn ich nur daran denke … Vergessen Sie's!«

»Was soll ich vergessen?«, wollte Kazuma wissen. Seine Stimme hatte verärgert geklungen, und es war das erste Mal, dass ihm Mister Frey einen Blick zuwarf, der nicht vollkommen respektlos wirkte.

»Wir haben ein Sicherheitsleck«, sagte Mister Frey schließlich. »Ein Fall von Betriebsspionage. Jemand scheint dabei mein Terminal zu benutzen. Ich dachte eine Zeit lang, Sie könnten dahinter stecken, indem sie sich irgendwie über meine Tochter ins System gehackt haben. Jetzt wäre es mir ehrlich gesagt fast lieber, Sie *wären* der Daten-Dieb. Es würde mir zeigen, dass Sie aus dem Holz geschnitzt sind, das nötig ist, um eine Firma wie diese an der Spitze zu halten.«

»Es tut mir leid, dass Sie das so sehen«, sagte Kazuma betrübt. Er wusste nicht, was er tun sollte. Offenbar verlangte Mister Frey von ihm, zu beweisen, dass er ein unehrlicher und boshafter Mensch war. »Ich weiß nicht, was Sie von mir erwarten.«

»Ich erwarte von Ihnen, dass Sie kämpfen. Um meine Tochter. Um Ihre Firma. Gegen mich …«

»Ich bin nicht gekommen, um gegen Sie zu kämpfen, Mister Frey. Ich wollte Ihren Segen für eine Heirat mit Ihrer Tochter.«

Mister Frey schüttelte erneut den Kopf. »Sie können nun gehen, Kazuma«, sagte er nur. Und um zu bekräftigen, dass er das Gespräch definitiv für beendet hielt, aktivierte er wieder die Touchscreen-Felder seines Schreibtisches.

*

Raumstation WAR HOPE im Sternstein-System

Als Captain Liam Nerhus durch das sich öffnende Schott der Kommandozentrale hechtete, hüllte ihn umgehend das Stimmengewirr seiner Offiziere ein. Die Gesichter der Männer und Frauen wirkten im Schein der Alarmstufe Rot noch angespannter.

»Meldung«, bellte Liam, während sein I.O. bereits den Kommandosessel räumte.

»Die Langstreckensensoren melden multiple Verzerrungsmuster in einer Entfernung von zwei AE zur Kolonie«, erstattete Commander Markus Stieger Bericht. Sein linkes Auge blinzelte dabei ständig. Liam hatte sich längst daran gewöhnt und nahm die Kriegsverletzung seines I.O. gar nicht mehr wahr. »Wir haben die Vektoren überprüft, sie fliegen auf den Planeten zu.«

»Optische Scans?«

»Ergeben keinerlei Aufschlüsse!«

»Vielleicht ein Echo-Scan?«, vermutete Liam.

»Möglich, Sir. Allerdings scheinen die Strahlungsemissionen zu exakt.«

Liam atmete tief durch. Nach dem Krieg gegen die Dronte und die Morax hatten es die Solaren Welten in den vergangenen drei Jahren immerhin halbwegs geschafft, keinen größeren Konflikt auszutragen. Natürlich stand der Friede mit den Kridan auf tönernen Füßen. Zudem waren die J'ebeem in ihrer Arroganz nur schwer zu ertragen, und die Starr waren nach der Beinaheauslöschung ihrer Rasse überaus aggressiv gegenüber Fremdvölkern. Es war direkt ein Wunder, dass die Koexistenz mit den Shisheni einigermaßen reibungslos blieb.

Wer also waren die Fremden? Eine neue Rasse mit einer ihnen nicht bekannten Stealth-Technik? Raumpiraten? Was wollten sie ausgerechnet hier?

»Professor Schmetzer lässt anfragen, warum Alarmstufe Rot aktiviert wurde!«, rief Lieutenant Sandy Pride von der Funkkonsole.

»Halten Sie mir um Gottes willen den Wissenschaftler vom Hals. Das Gleiche gilt für Tregarde.« Liam ließ sich in den Konturensessel sinken. »Sagen Sie ihm, es ist ein Routine-Einsatz.«

Schließlich war es mehr als unwahrscheinlich, dass jemand ausgerechnet dieses System überfiel. Und von der wahren Bedeutung der WAR HOPE konnte ohnehin niemand wissen.

Wenn er nun von einer potenziellen Gefahr sprach, würde sich die Panik wohl in Lichtgeschwindigkeit über die Station ausbreiten. Dabei galt es längst als gesichert, dass der Krieg gegen die Dronte seit Jahren vorbei war. Was auch immer der Plan der Parasiten gewesen war, inzwischen hatten sie offenbar diese Galaxis endgültig verlassen.

Natürlich konnte niemand wissen, ob diese heimtückischen Aliens nicht eines Tages zurückkehrten. Immerhin gab es genug Hinweise darauf, dass die Dronte schon mehrfach die Galaxis heimgesucht hatten. Und genau aus diesem Grund waren sie schließlich hier. Mit Erfolg: Der Prototyp des neuen Nano-Lasers stand kurz vor der Vollendung.

»Gibt es Anzeichen, dass sich irgendetwas dieser Station nähert?« Liam warf einen Blick zur Ortungskonsole, hinter der Lieutenant Commander Aliana Singh aufmerksam die eingehenden Daten betrachtete.

»Negativ, Sir«, kam die Antwort. Der Blick aus den mandelförmigen Augen der indischen Frau war auf die Touch-Konsole geheftet. Kurz schob sie sich einige Strähnen ihres langen, braungoldenen Haares mit einer flüchtigen Handbewegung aus der Stirn, dann antwortete sie mit ruhiger Stimme: »Es ist noch nicht einmal sicher, dass dort draußen wirklich Schiffe sind. Ich konnte die Strahlenemissionen ohnehin nur dank der neuen Prototypen der 5-D-Ortungssonden entdecken. Wir haben wenig Erfahrung mit diesen Sonden.«

Liam traute diesen Sonden nicht, und von Professor Schmetzer hielt er noch weniger. Zugleich gehörte er aber nicht zu den Offizieren, die aufgrund einer persönlichen Abneigung eine potenzielle Gefahrenquelle ignorierten. »Wenn es sich um Schiffe handelt, wann werden sie die Kolonie erreichen?«, wollte Liam wissen.

»In wenigen Minuten«, verkündete Lieutenant Commander Singh.

»Dann sollten wir nicht länger zögern. Welche Schiffe haben wir in Bereitschaft?«, wandte sich Liam an seinen I.O.

Commander Stieger berührte einige Symbole auf seinem mobilen Touch-Pad, dann erklärte er: »Die Fregatten PAWLOW II sowie HARPER I stehen bereit. Der Schlachtkreuzer ZYRGON III befindet sich zum jetzigen Zeitpunkt bei einem taktischen Manöver und kann in einer Stunde zurück sein. Die Leichten Kreuzer BATTLE OF TRIDENT II und FROST I haben eine Wartung hinter sich und sind dabei, ihre Systeme hochzufahren.«

Bei der Erwähnung der FROST I verzog Liam kurz den Mundwinkel.

Er hatte Dana Frost vor vielen Jahren kennengelernt. Damals war er noch Kommandant der STERNENSTAUB gewesen, einem uralten Kreuzer, bei dem man stets befürchtete, er würde vom bloßen Ansehen auseinanderfallen. Jedenfalls wurde das Schiff öfter repariert als geflogen. Als man auf Spacedock 13 wieder einmal versucht hatte, die STERNENSTAUB einigermaßen den geltenden Standards anzupassen, waren er und Dana Frost – damals war sie noch Lieutenant Commander gewesen – aufeinandergetroffen.

Dann war es vor einigen Jahren einer Gruppe von Morax gelungen, Dana Frost zu entführen. Alle Welt hatte geglaubt, sie sei tot. Da es generell üblich war, leichte Kreuzer nach gefallen Kameraden zu benennen, die Großes geleistet hatten, war ein Schiff dieses Typs nach ihr benannt worden.

Als Dana Frost nach ihrer Rückkehr davon erfahren hatte, hatte sie versucht, die Namensgebung rückgängig machen zu lassen, doch das Oberkommando hatte entschieden, dass es bei dem Namen bleiben sollte.

»Wir schicken alle Schiffe zur Kolonie«, entschied Liam. »Alle außer der ZYRGON III!« Ihn beschlich ein leichtes Unbehagen, als er sich an seinen I.O. wandte und hinzufügte: »Captain Sandström erhält als dienstältester Offizier das Kommando. Die sollen den gesamten Orbit des Planeten nach möglichen Angreifern scannen und notfalls die Kolonie verteidigen.«

»Aye, Captain.« Commander Stieger wandte sich an Lieutenant Pride, die gerade gedankenverloren ihren hellblonden Pferdeschwanz zwirbelte, und gab die Befehle ein wenig lauter als gewöhnlich weiter. Die Offizierin begann sogleich hektisch auf den Touchscreenfeldern der Konsole herumzutippen.

Liam aktivierte sein Kommandodisplay und überprüfte den Status der ihm unterstellten Wachschiffe. Es schien ihm im Moment ein wenig übertrieben, nur aufgrund verdächtiger Scanwerte derart viele Schiffe loszuschicken. Doch andererseits konnte ein leichter Kreuzer allein den Planeten in kürzester Zeit in eine nukleare Wüste verwandeln.

»Viel Erfolg, Captain Sandström«, murmelte Liam. »Auf dass Sie dort nicht mehr finden als ein Echo-Rauschen.«

»Die Flotte befindet sich auf dem Weg zum Planeten«, meldete Commander Stieger wenige Minuten später.

Liam nickte. Er hatte ein ungutes Gefühl. Laut den Hochrechnungen der Ortung würde die Flotte ganz sicher nicht gleichzeitig bei den potenziellen Feindschiffen ankommen.

»Commander Singh«, wandte er sich an die Inderin hinter der Ortungskonsole.

»Sir?«

»Greifen Sie auf das Ortungsgitter der 5-D-Sonden zu und scannen Sie weiterhin das gesamte System«, befahl er. »Sobald es auch nur den Hauch einer Möglichkeit gibt, dass sich unbekannte Schiffe der Station nähern, will ich umgehend davon informiert werden.«

*

Raumstation WAR HOPE
Krankenstation

Frustriert unterbrach Ash die Verbindungsanfrage zur Kommandozentrale. Auf seine Anfrage, weshalb Alarmstufe Rot ausgerufen worden war, hatte niemand reagiert.

Ein Grund mehr, die STERNENFAUST zu vermissen, seufzte er innerlich. Zwar spürte er, dass Dana Frost ihn nicht sonderlich mochte, aber zumindest hatte sie ihm gegenüber immer genug Respekt gezeigt, seine Anfragen zu beantworten.

Kopfschüttelnd widmete er sich wieder dem Display seiner Konsole. Verschiedene Stränge des aktuellen Stamms des Nano-Virus rotierten darauf, versehen mit farbigen Markierungen, welche die instabilen Basenpaare hervorhoben.

Der Prototyp des neuen Nano-Lasers war mittlerweile fertiggestellt, die ersten Tests waren positiv verlaufen. Ash verspürte stets einen Anflug von Scham, wenn er daran dachte, am Bau einer so gefährlichen Waffe beteiligt gewesen zu sein.

Immer wieder lief seine Forschung auf die Entwicklung von Waffen

hinaus. Als er *Far Horizon* geholfen hatte, ein Mittel gegen die Dronte zu entwickeln, waren seine Forschungsergebnisse ohne sein Wissen missbraucht worden. Er hatte nach einem Weg gesucht, Dronte und Wirtskörper so zu trennen, dass beide Lebewesen überlebten. Doch *Far Horizon* hatte seine Erkenntnisse benutzt, um zusammen mit *TR-Tec* einen Kampfstoff zu entwickeln, der die Dronte gänzlich ausgelöscht hätte.

Und jetzt half er dabei, eine Waffe zu entwickeln, mit der künftig fast alle Schiffe des Star Corps ausgestattet werden sollten.

Begleitet von einem Zischen öffnete sich das Schott zum Labor der Krankenstation.

»Selten ist mir so viel Inkompetenz begegnet wie auf dieser Station«, fluchte Professor Jack Schmetzer. Wie immer schienen seine hervorstehenden Augen regelrecht aus den Höhlen zu quellen. »Man könnte meinen, dass dieser arrogante Befehlsempfänger in einer Konfliktsituation auf mein Wissen zurückgreift, aber nein. Eine Nachrichtensperre ist natürlich deutlich sinnvoller.« Wütend schmetterte er sein mobiles Daten-Pad vor Ash auf den Tisch. Sein hageres Gesicht wirkte verkniffen. Auf dem Display war die schematische Darstellung des Nano-Lasers zu erkennen.

»Probleme?« Ash erhob sich und trat an seinen Kollegen heran.

»Natürlich. Dieser Militäraffe lässt mich nicht in die Kommandozentrale.«

»Ich meinte das Projekt.« Ash deutete auf das Pad. Einige Bereiche des Lasers waren rot markiert.

»Ja und nein.« Professor Schmetzer schien sein Problem mit Captain Nerhus von einem Augenblick zum nächsten zu vergessen. Der arrogante Wissenschaftler war durch seine Kenntnisse im Umgang mit 5-dimensionalen Strahlungsquellen zum Projektleiter ernannt worden. Gegen den Einfluss solcher Strahlungsquellen sollte der Laser in der nächsten Generation nämlich immun werden.

Leider war Professor Schmetzer cholerisch, geltungssüchtig und leicht paranoid, was das Arbeiten mit ihm zu einem ständigen Auf und Ab machte.

»Die Zerfallsrate des Kristalls macht mir Sorgen. Wenn wir die stimulierte Emission starten, dient der Kristall als rückgekoppelter Verstärker, wie sie mittlerweile sicher wissen.« Dabei warf er Ash einen kurzen, abschätzenden Blick zu. »Wir konnten endlich den Resonator stabilisieren. Das Problem ist aber, und deshalb bin ich hier, dass der eingesetzte Nano-Virus die Zerfallsrate des Kristalls beschleunigt. Daher kann der Laser bisher nur fünf Mal in Folge feuern, dann muss der Kristall ersetzt werden.«

»Was in einer Schlacht aufgrund der komplexen Schachtelbauweise kaum möglich sein wird«, vollendete Ash. »So einen Austausch schafft selbst der beste Techniker nicht unter einer Viertelstunde.« Ash wusste aus eigener Erfahrung, dass eine viertel Stunde in einer Gefechtssituation eine kleine Ewigkeit sein konnte.

»Das ist korrekt, verehrter Kollege.« Professor Schmetzer nickte eifrig. »Wir müssen uns also eine neue Möglichkeit ausdenken, den Nano-Virus zu transportieren.«

Ash blickte erneut auf sein Pad. Es war ihnen – nicht zuletzt dank einer patentierten Chaarck-Grün-Legierung – gelungen, die Nano-Viren gegen die Hitze des Lasers zu immunisieren. Beim Einschlag auf der Hülle eines Schiffes hinterließ ein Treffer mit der Waffe eine hohe Dosis dieser Viren. Selbst wenn das Feuer kurz darauf eingestellt wurde, griffen diese die Schiffshülle an und zersetzten selbst bei intaktem Schutzschild nach und nach jedes noch so robuste Material.

»Ich werde die molekulare Hülle der Nano-Legierung modifizieren. Eigentlich dürfte der gewählte Strang gar keinen Einfluss auf den Kristall nehmen.«

»Genau das geschieht aber.«

Ash nickte nachdenklich. »Ich habe noch einen zweiten Teststrang. Die Modifikation wird nicht lange dauern.«

»Ausgezeichnet!« Professor Schmetzer war sichtlich erfreut. »Dann werde ich einmal überprüfen, ob unser Prototyp schon wieder hinreichend abgekühlt ist.«

Mit diesen Worten verließ der Kollege das Labor. Aufseufzend rieb sich Ash die Augen. Er war völlig übermüdet. Er beschloss, den Strang noch zu modifizieren und sich im Anschluss eine längere Auszeit zu gönnen.

Kurz fragte er sich, ob er noch einmal versuchen sollte, den Captain zu kontaktieren, verzichtete dann jedoch darauf. Wenn es etwas Wichtiges zu melden gab, würde er es sicher rechtzeitig erfahren.

*

Sternstein VI, Solare Nidesy-Kolonie

Kazuma stand vor dem Bürogebäude. Er fühlte sich noch immer wie benommen.

Natürlich hatte er nicht erwartet, dass ihn Lindas Vater mit offenen Armen als Schwiegersohn begrüßen würde. Doch mit einer solchen Abfuhr hatte er in seinen schlimmsten Albträumen nicht gerechnet.

Und was hatte das Gerede von einer Übernahme von *Allstar-Future-Tech* zu bedeuten? Natürlich war die *Cosmic-Progress-Cooporation* bedeutend größer als *Allstar-Future-Tech*, aber Mister Frey hatte ja geradewegs so getan, als wäre er mächtiger als *Far Horizon* und *Star Trade Inc*. zusammen.

In diesem Moment piepte Kazumas Kom-Pad, das er umgehend aus der Jackentasche zog. Wie er befürchtet hatte: Es war Linda, und sie hatte an den Funk gleich noch eine Textmessage angehängt. Dort stand: »Na, wie lief's?«

Kazuma seufzte und überlegte für einen Moment, den Anruf nicht

entgegenzunehmen. Doch das entsprach nicht seiner Art. Weniger, weil es feige war, sondern mehr, weil es unhöflich war, Linda noch länger als nötig auf eine Antwort warten zu lassen.

»Liebling«, meldete sich Kazuma und sah in das Sichtfenster, auf dem kurz darauf Linda zu sehen war. Er lächelte.

Lindas Gesicht war übersät mit künstlichen Sommersprossen. Es war ein aufwendiges Bio-Tattoo und aktuell in den Solaren Welten der letzte Schrei. Kazuma musste zugeben, dass die Sprossen sehr gut ihre grünen Augen und hellroten Haare betonten.

Linda grinste. »So schlimm?«, sagte sie. Sie hatte ihm sofort angesehen, dass es nicht gut gelaufen war.

»Ich hätte nicht durch die Tür gehen brauchen, ein Ka'chnaa-Loch hätte genügt.«

»Du Armer«, sagte sie. »Glaub mir, mein Vater will dich nur testen. Er ist fest davon überzeugt, dass man für alles im Leben kämpfen muss, und genau das erwartet er von dir.«

»Da wäre ich mir nicht so sicher«, erwiderte Kazuma nachdenklich. »Er hat sogar damit gedroht, meine Firma aufzukaufen und mich zu ruinieren.«

»Er will, dass du für ihn und für *CPC* arbeitest«, lächelte sie.

»Wie auch immer«, sagte Kazuma nach einer kurzen Zeit nachdenklich. »Mit Einem hatte er recht.«

»Und womit?«

»Du verdienst jemand Besseren als mich.«

Linda rollte mit den Augen. »Du weißt, wie ich es hasse, wenn du dich künstlich klein machst«, sagte sie schließlich.

Nun lächelte Kazuma. Er überlegte, dass er nach dem Besuch bei Lindas Vater wohl noch eine Zeit lang klein bleiben würde. Und daran würde auch Linda nichts ändern können.

»Außerdem vergesst ihr beiden etwas«, riss ihn Linda aus seinen Gedanken. »Du und mein Vater!«

»Und das wäre?«

»Ihr solltet euch weniger darüber den Kopf zerbrechen, was ich Tolles verdiene, sondern mehr darüber, was ich *will*!«

Das zumindest heiterte Kazuma doch ein wenig auf.

»Und das, was ich will, ist ein Kazuma, der hier bei mir im Zimmer steht und der außer seinen kräftigen, blau-schwarzen Haaren nichts, aber auch gar nichts an seinem asketischen japanischen Kör…«

In diesem Moment wurde das Sichtfeld dunkel, und nur eine Sekunde später sagte ein Textkasten »Verbindung unterbrochen«.

»Linda?«, rief Kazuma. Er lächelte. »Gerade als es spannend wurde«, murmelte er schmunzelnd und überlegte scherzhaft, ob Lindas Vater vielleicht auch die Aktienmehrheit der Firma besaß, welche die örtlichen Kommunikationsanlagen und den Kom-Satelliten im Orbit errichtet hatte.

Kazuma wollte gerade Lindas Adresse aus dem Touchscreen-Menü heraussuchen, als ein gleißender Blitz alles in grelles Weiß tauchte.

Reflexartig schloss Kazuma die Augen.

Durch die Augenlider erkannte er, dass die Helligkeit nachließ. Dafür spürte er ein Rumoren unter seinen Fußsohlen.

Der Boden bebte!

Schnell hastete Kazuma in den überdachten Eingangsbereich des modernen CPC-Towers zurück. Es war gerade noch rechtzeitig. Kaum dass er das Vordach erreicht hatte, sah er auch schon, wie Felsbrocken und Geröllsteine niederprasselten. Erneut schloss er die Augen, als die Umgebung von einer riesigen Staubwolke eingehüllt wurde, während er blindlings in die Vorhalle des Bürokomplexes taumelte.

Hinter ihm schloss sich die mechanische Schiebetür, und Kazuma hörte mehrfaches Klacken.

Hustend wischte sich Kazuma den Schmutz aus dem Gesicht und versuchte blinzelnd, etwas durch die großen Sichtscheiben zu erkennen. Am Himmel glaubte er, seltsame Strahlenblitze zu erkennen.

Zugleich vibrierte immer wieder der Boden, und man konnte ein entferntes Donnergrollen hören.

Der Frontdeskmanager am Eingangsbereich tippte wie verrückt auf seinem Touchscreen-Feld herum. »Ich kriege keine Energie«, rief er.

Kazuma wusste nicht, ob das nur wirres Gefasel war, oder ob der Mann etwas Konkretes wollte. Von welcher Energie sprach er?

Der Staub vor dem Fenster schien sich nicht zu legen. Kazuma warf noch einmal einen Blick auf seinen Hand-Kom und versuchte, Linda zu erreichen.

Doch sie reagierte nicht, und dann brach die Verbindung vollständig ab. »Kein Kontakt zum Kom-Satelliten« wurde angezeigt.

»Die Notenergie«, rief der Manager am Eingangsbereich. »Jemand muss sich in das System eingehackt und die Notenergie deaktiviert haben. Ohne Server-Kontrolle sind wir den Virto-Spekulanten hilflos ausgeliefert.«

Kazuma konnte sich eine abfällige Grimasse nicht verkneifen. Der Planet wurde offenbar von einer Katastrophe heimgesucht, und dieser Mann sorgte sich nur um irgendwelche Derivate. Natürlich wusste Kazuma, wie bedrohlich ein Serverausfall für einen solchen Betrieb sein konnte. Überall in den Solaren Welten arbeiteten HFT{*}-Server, die innerhalb einer einzigen Millisekunde Milliarden von Aktien steuerten, indem sie nichts anderes taten, als umgehend auf winzige Kursänderungen zu reagieren und durch speziell entwickelte Derivats-Algorithmen Großaufträge zu ermitteln, um an ihnen mitzuverdienen. Ein Serverausfall konnte eine Firma wie *Cosmic-Progress-Cooporation* innerhalb von Minuten ein Vermögen kosten.

Kazuma kniff die Augen zusammen. So ganz allmählich konnte er durch die Frontscheibe wieder etwas erkennen.

Kazuma spürte, wie sich sein Herz verkrampfte.

Der Chuuck-Chuuck-Hügel war nicht mehr!

Die riesige Hauptstadt der Chaarck existierte nur noch als qualmender Berg, der ihn an einen Feuer speienden Vulkan denken

ließ.

Kazuma versuchte, sonst noch etwas zu erkennen. Gleiter-Fahrzeuge vielleicht, die Chuuck-Chuuck verließen und in denen einige der Bewohner dieser Katastrophe entkamen.

Doch dafür war die Sicht noch zu schlecht.

Kazuma mochte sich gar nicht ausmalen, welche Hölle sich in Chuuck-Chuuck abspielen mochte. Wenn die Stadt der Chaarck brannte, dann gab es für die unterirdischen Bewohner keinerlei Rettung.

Im gleichen Moment musste Kazuma an Linda denken.

Die Nidesy-Siedlung lag direkt hinter Chuuck-Chuuck. Ohne den Kom-Satelliten gab es keine Möglichkeit, mit ihr in Kontakt zu treten. Vom Tower aus gab es sicherlich eine Direktverbindung, doch solange hier die Energie ausgefallen war, nutzte ihm auch das sehr wenig.

Es gab also nur eine Möglichkeit: Irgendwie musste es Kazuma mit seinem Privat-Gleiter schaffen, zu Linda zu gelangen. Und es galt, dabei keine Zeit zu verlieren.

Als Kazuma wieder durch den Haupteingang des Frontbereichs laufen wollte, gab die Tür nicht nach.

»Wo wollen Sie denn hin?«, rief der Frontdeskmanager ihm zu.

Kazuma ging auf die Frage gar nicht erst ein: »Warum lässt sich die Tür nicht öffnen?«, wollte er wissen.

»Sicherungsblockade«, rief der Angestellte. »Wenn die Energie ausfällt, werden alle Eingänge verriegelt. Soll gegen Angriffe schützen.«

Kazuma konnte nicht glauben, was er da hörte und rüttelte an der Tür. »Wir müssen die Scheiben aufbrechen«, rief er schließlich.

»Das ist transparentes Titan«, antwortete der Deskmanager. »Da genügt es nicht, einen Stein zu werfen. Außerdem ist es dort draußen alles andere als sicher. Sie sollten besser hier bleiben. Der CPC-Tower ist eines der sichersten Gebäude der Solaren Welten.«

Grimmig blickte sich Kazuma um, bis er schließlich den Kasten mit dem Feuerlöscher fand.

Ohne zu zögern, eilte er über den Gang, packte den Kasten und riss ihn so schwungvoll aus der Verankerung, dass er scheppernd auf den Boden krachte.

»Was wollen Sie mit der Lösch-Einheit?«, wollte der Angestellte wissen, als Kazuma auch schon achtlos den nur handgroßen Feuerlöscher zur Seite geworfen hatte und ein etwa ein Meter langes G-Force-Rohr herausholte.

»Wissen Sie, was das ist?«, rief Kazuma.

»Das kann nicht Ihr Ernst sein«, rief der Mann.

»Das ist mein voller Ernst«, antwortete Kazuma, während er sich wieder aufrichtete und zur großen Fensterfront neben dem Haupteingang eilte.

»Mister!«, rief der Mann ihm nach. »Das G-F-Rohr darf nur bei Notfällen mit akuter Lebensgefahr benutzt werden.«

Linda ist in Gefahr, dachte Kazuma. Aber er hatte keine Lust, dies mit einem Angestellten der *Cosmic-Progress-Cooporation* zu diskutieren.

Auf dem G-Force-Rohr stand mit sehr großen Lettern »Warnung, grundlose Anwendung gilt in den Solaren Welten als Straftat! Benutzung auf Gastplaneten gilt als Terror-Akt.«

»Mister, ich muss Sie erneut auffordern …«

»Hören Sie«, unterbrach ihn Kazuma und richtete das Rohr auf den Angestellten. »Sie sprechen mit einem Mann, der ein G-F-Rohr in der Hand hält und der zu allem entschlossen ist.«

»Die *Cosmic-Progress-Cooporation* hat Ihre Biodaten gespeichert«, stammelte der Mann in seiner Ratlosigkeit, während er hinter seinem Pult in Deckung ging. »Wir werden sämtliche straf- und zivilrechtlichen Möglichkeiten gegen Sie ausschöpfen«, betete der Mann wie auswendig gelernt herunter.

Kazuma richtete das G-Force-Rohr auf die Titan-Scheiben. Der Umgebungsscanner der Rohrs leuchtete grün. Er war auf bestimmte Materialien programmiert. Damit sollte verhindert werden, dass ein G-F-Rohr gegen Materialien eingesetzt wurde, welche den Einsatz eines G-F-Rohrs nicht erforderlich machten.

Mit seinem Daumen aktivierte Kazuma das G-F-Rohr.

Der Buchstabe G war eine Abkürzung für das Wort Gauss. Die Partikel, die sich im G-F-Rohr befanden, waren wahrscheinlich nur einen Millimeter lang. Und ihre Beschleunigung betrug sicherlich auch nur ein Promille der Lichtgeschwindigkeit. Das G-F-Rohr war also nicht mit den Gauss-Kanonen zu vergleichen, die auf Schiffen des Star Corps zum Einsatz kamen.

Dennoch reichte es aus, um mit transparentem Titan fertig zu werden.

»Schicken Sie mir Ihre Rechnung«, sagte Kazuma und zog den mechanischen Abzug.

*

Dana öffnete die Augen und spürte, wie sich alles drehte.

Wo war sie? War sie Gefangene der Angreifer? Befand sie sich auf einem fremden Schiff?

Doch es dauerte keine drei Sekunden, da erkannte sie die Brücke der STERNENFAUST.

Ihr Kopf war wie in Watte gepackt. Alles drehte sich. Wieder sah sie für einen kurzen Moment die letzte Szene vor sich.

Sie wusste genau, was sie gesehen hatte: Einer der Eindringlinge war niemand anderes als Commander Richard Leslie gewesen, ihr Vorgänger auf der STERNENFAUST I, der im Jahr 2250 von einem Mann namens Jassan Brendup getötet worden war. Ein Gehirn-Chip hatte Jassan Brendup zum willenlosen Werkzeug der Kridan gemacht.

Dana war Commander Richard Leslie leider nie persönlich begegnet.

Sie erinnerte sich nur, wie sie einmal über Video-Kom mit dem legendären Raumschiffkommandanten gesprochen hatte. Sie war damals noch Fähnrich auf der NEW IDAHO gewesen und hatte Commander Leslie im Auftrag von Admiral Rudenko Glückwünsche zur gelungenen Tau-Ceti-Mission übermitteln sollen. Glückwünsche, die Commander Leslie damals als voreilig und unangebracht abgewimmelt hatte{*}, eine Einschätzung, die sich später mehr als bewahrheiten sollte. Der Konflikt, das hatte Commander Leslie vollkommen richtig erkannt, war alles andere als ausgestanden gewesen, und letztlich sollte er Jahre später auch zu seiner sinnlosen Ermordung führen.

Als Dana vor sieben Jahren half, die Umstände von Richard Leslies Tod aufzuklären, hatte sie sich etliche Videoaufzeichnungen und Bilder von ihm angesehen. Sie erinnerte sich besonders an seinen gepflegten Bart und seine meergrünen Augen.

Langsam regte sich die Crew um sie herum.

»Schadensbericht«, keuchte Dana, noch bevor sie auf den Füßen war.

Neben ihr kam Lieutenant Commander van Deyk zu sich. Sie bemerkte, dass er sich offenbar bemüßigt fühlte, ihr zu Hilfe zu eilen, doch sie wehrte diese Anstrengung mit einer Handbewegung ab.

»Sergeant Telford an Captain Frost«, hörte Dana die Stimme des hünenhaften Genetic, der auf der STERNENFAUST die Marines kommandierte. »Die Angreifer haben die STERNENFAUST verlassen. Bislang sind keine Todesfälle bekannt.«

Keine Todesfälle außer John Santos, dachte Dana bitter. *Wieso hat er auch vor zwei Jahren seine Ausbildung als Führungsoffizier abbrechen und ausgerechnet Jägerpilot werden müssen?*

»Irgendwelche Anhaltspunkte, worauf es die Fremden abgesehen haben könnten?«, wollte Dana wissen.

»Negativ, Ma'am! Es gibt leichte Beschädigungen, darunter auch an den Steuerdüsen. Um die kümmert sich bereits ein Reparaturteam von Lieutenant Jefferson.«

Das war vollkommen absurd. Fremde Angreifer enterten das Schiff und verschwanden wieder. Wozu der Aufwand? »Checken Sie die Crew und den vollständigen Bestand«, sagte Dana und sah sich misstrauisch um. »Das gesamte Schiff soll sorgfältig durchsucht werden!«

»Verstanden!«

»Ma'am«, rief Lieutenant Maxie Toober. Die bildschöne Ortungsoffizierin Anfang zwanzig drehte sich mit geröteten Wangen zu Dana um. Das blanke Entsetzen lag in ihren blassgrauen Augen. »Wir haben ein viel dringenderes Problem! Wir rasen auf einen Braunen Zwerg zu! Er hat über siebzig Jupitermassen.«

»Sofortiges Ausweichmanöver!«, rief Dana und richtete sich damit an den kleinwüchsigen Ruderoffizier Ashley Briggs mit den silberblonden Haaren, der sofort aufgeregt auf seiner Navigationskonsole herumtippte.

Schließlich sah er bleich zu Dana auf.

»Ma'am! Wir können nicht mehr ausweichen. Die Steuerdüsen reagieren nicht. Das Schiff ist auf maximalem Beschleunigungskurs. Wir sind nur noch 135 Millionen Kilometer von dem Braunen Zwerg entfernt. Bei 35-prozentiger Lichtgeschwindigkeit!«

»Wie lange noch bis zum Erreichen der Bergstromgrenze?«, wollte Dana wissen.

»Zwanzig Minuten!«, antwortete Lieutenant Briggs. Er drehte sich erneut um. Sein Kopf schien zu glühen. »In fünfzehn Minuten zerschellt die STERNENFAUST auf den äußeren Gaswolken des Sterns!«

Dana spürte, wie ihr Gesicht jegliche Farbe verlor.

»Was ist mit den Steuerdüsen?«, rief sie und wandte sich an ihren I.O.

Lieutenant van Deyk holte einige Informationen von seiner Konsole ein. »Reparaturteams arbeiten daran und schätzen den Zeitaufwand auf zwei Stunden.«

»Frost an Lieutenant Jefferson«, sprach Dana in ihren Handkommunikator. »Wir brauchen umgehend die Steuerdüsen. Sonst explodiert die STERNENFAUST in weniger als fünfzehn Minuten in einem Braunen Zwerg.«

»Tut mir leid, Ma'am«, kam die Antwort. »Wir müssen nach ersten Schätzungen über achtzig Einheiten aus- und neu einbauen. Selbst die vermuteten zwei Stunden waren optimistisch.«

Für den Bergstrom-Antrieb war das Schiff zu langsam, zum Abbremsen viel zu schnell.

»Können wir vielleicht mittels Einsatz sämtlicher Bremsraketen das Schiff an dem Objekt vorbeinavigieren?«

Lieutenant Briggs schüttelte erst den Kopf, bis er sich sichtlich zusammenriss und ein »Negativ, Ma'am« herauspresste.

Auf dem Panorama-Schirm sah der Himmelskörper, auf den sie zurasten, noch nicht einmal sonderlich groß aus. Unvorstellbar, dass es unmöglich war, an einer scheinbar so winzigen Kugel vorbeizumanövrieren.

»Die Shuttles?«, überlegte Dana laut, obwohl sie sich die Antwort bereits ausmalen konnte.

»Die Masseträgheit würde den Hauptkurs der Shuttles bestimmen. Bis wir uns in den Shuttles befinden, bleiben vielleicht noch zehn Minuten. Diese Zeit würde kaum reichen, um den Radius des Himmelskörpers zurückzulegen. Die Shuttles würde das gleiche Schicksal ereilen wie die STERNENFAUST.«

»Frysher an Captain Frost!«, ertönte es durch das Kom-System.

Dana wollte schon mit einem »Jetzt nicht« antworten, doch sie sagte nur kurz: »Ja, Lieutenant Frysher?«

»Die Antriebssektionen beider Shuttles wurden zerstört!«

Dana holte tief Luft. Jetzt wusste Dana, weshalb sich die Angreifer nicht die Mühe gemacht hatten, jemanden zu töten. Sie hatten die STERNENFAUST auf eine Todesfahrt geschickt. Das Schiff würde auf

den Braunen Zwerg wie ein Gauss-Geschoss aufprallen.

»Verstanden«, sagte Dana. »Lieutenant Briggs, leiten Sie dennoch das Bremsmanöver ein. Das gibt uns wohl nur wenige Zusatzminuten, aber es ist besser als nichts.«

Im schlimmsten Fall zögert es unseren Tod wenigstens um ein paar Augenblicke hinaus, dachte sie. *Gibt der Crew mehr Zeit, den Angehörigen ein paar letzte Worte zukommen zu lassen.*

»Befehl widerrufen!«, rief Lieutenant Commander van Deyk.

Dana glaubte für einen Moment, sich verhört zu haben. Ungläubig starrte sie van Deyk ins Gesicht. War das wieder einer jener Momente, in denen der Offizier vergaß, dass er nicht länger Kommandant eines Schiffes war?

»Ma'am«, sagte Lieutenant Commander van Deyk beschwörend, »ich versichere Ihnen, wir haben nur eine einzige Chance. Doch dafür müssen wir weiterhin mit voller Beschleunigung auf den Braunen Zwerg zusteuern!«

»Mit voller Beschleunigung?«, fragte Dana und überlegte, ob ihr Erster Offizier vielleicht den Verstand verloren hatte.

Der arme Lieutenant Briggs sah hilflos zwischen ihr und Lieutenant Commander van Deyk hin und her und wusste nicht, was er tun sollte. Normalerweise konnte ein I.O. nicht den Befehl eines Captains widerrufen, also wäre die richtige Handlung gewesen, zu tun, was Dana gesagt hatte.

»Warten Sie noch einen Moment, Lieutenant Briggs«, sagte Dana schließlich, um den armen Offizier aus seinem Dilemma zu befreien. Der junge Mann nickte und starrte ängstlich auf den Hauptschirm.

»Ich warte auf eine Erklärung, Commander«, forderte Dana streng. »Und sie sollte besser klingen als ein ›dann haben wir es schneller hinter uns‹«, fügte sie mit finsterer Miene hinzu.

»Das Hauptmerkmal von Braunen Zwergen ist die Deuteriumfusion. Ab einer Größe von fünfundsechzig Jupitermassen kommt es zudem zu Lithiumfusionen. Dabei wird die überschüssige Energie exothermer Reaktionen entweder als kinetische Energie oder als Gammastrahlung freigesetzt, bei in der Regel positivem Q-Wert. Ich weiß von einer Testreihe, bei der versucht wurde, diese exotherme Energie zu nutzen, um bereits bei 38-prozentiger Lichtgeschwindigkeit in den Bergstromraum zu wechseln.«

»Wann erreichen wir diese Geschwindigkeit?«, wollte Dana von Lieutenant Briggs wissen.

»In zwölf Minuten!«, erklärte der junge Mann, nachdem er die Zahlen in seine Konsole eingegeben hatte.

»Das gibt uns drei Minuten, bevor wir mit den äußeren Gaswolken des Braunen Zwergs kollidieren und in alle nur denkbaren Atome zerlegt werden«, überlegte Dana laut.

»Ma'am«, mischte sich nun Lieutenant Commander Robert Mutawesi ein. Der Afrikaner, den man durchaus als hager bezeichnen konnte, war vor allem ein Logistiker mit einem enormen mathematischen

Talent. Dana war nicht entgangen, dass der Offizier alle Daten in seiner Konsole eingegeben hatte und offenbar überprüfte. »Ich kenne den von Commander van Deyk besprochenen Effekt. Man nennt ihn auch den G-Bergstrom-Faktor. Vor zwei Jahren war es einem unbemannten Versuchsschiff gelungen, in der Reichweite großer Lithiumfusionen die Bergstrom-Eintritts-Grenze zu senken. Die ersten Testreihen verliefen so positiv, dass man glaubte, dies für die Raumfahrt nutzen und die Bergstromgrenze sogar auf unter 0,3 LG senken zu können.«

Lieutenant Commander van Deyk nickte. »Bis man erkannte, dass die dafür nötigen Energiequellen zu enorm und auch zu unkalkulierbar waren«, ergänzte er. »Aber in diesem Fall ist es unsere einzige Chance.«

»Ein Versuch, der nicht gerade viele Wiederholungen erlaubt«, erwiderte Dana. »Und es gibt wirklich keine Alternative?«, wollte sie wissen.

Lieutenant Commander van Deyk schüttelte leicht den Kopf. »Keine, die mir bekannt ist.«

Und da Dana auch keine Alternative vorschlagen konnte, sagte sie zu Lieutenant Briggs: »Lieutenant Briggs: Volle Beschleunigung auf den Braunen Zwerg!«

»Aye Ma'am«, hörte sie die heisere Stimme des Ruderoffiziers.

*

»Strahlenbelastung bei über 5500 Millisievert«, meldete Lieutenant Toober. Ihr Gesicht glühte noch immer rot, und wieder einmal runzelte sie besorgt die Stirn.

Denn genau diesen Faktor hatten sie bei den ursprünglichen Überlegungen übersehen. Die Gammastrahlen mochten den Bergstrom-Faktor senken, doch sie waren, wenn man mit fast 40-prozentiger Lichtgeschwindigkeit auf einen Braunen Zwerg mit Deuterium- und Lithiumfusionen zuraste, schnell auf einem für Menschen tödlichen Level. Leichte Strahlenschäden konnte man in den Solaren Welten behandeln, doch eine Zellschädigung, die durch eine mehrere Minuten andauernde Strahlenbelastung von 6200 Millisievert ausgelöst wurde, war irreparabel.

Dann sterben wir also nicht an dem Aufprall, sondern an Tumoren, dachte Dana und wusste nicht, weshalb es ihr bei der Vorstellung, an einem Tumor zu erkranken, derart den Magen zusammenzog.

»Achtunddreißig Prozent«, rief Lieutenant Briggs. Er ließ die Anzeigen seiner Konsole für keine Sekunde aus den Augen.

»Kollision in drei Minuten«, meldete Lieutenant Toober.

Dana spürte einen Knoten im Magen und im Hals.

»Frost an Lieutenant Jefferson«, sagte Dana in ihren Armbandkommunikator. Sofort wurde das Gesicht des Leitenden Ingenieurs auf dem Hauptschirm eingeblendet. Er war natürlich über alle Details informiert worden und die letzten Minuten damit

beschäftigt, die automatische Sperre des Bergstromaggregats zu deaktivieren, damit sich das Aggregat auch bei einer Geschwindigkeit unter 0,4 LG aktivieren ließ.

»Sprung ins Bergstrom-Kontinuum einleiten«, sagte Dana und wartete. Ihr Herz klopfte so heftig, dass sie glaubte, jeder auf der Brücke müsste dies hören können.

Ungeduldig wartete sie darauf, dass der Sichtschirm sich deaktivierte. Ein Zeichen dafür, dass der Wechsel ins Bergstrom-Kontinuum geklappt hatte.

Die Sekunden verstrichen.

»Strahlenbelastung über 5900 Millisievert«, meldete Lieutenant Toober.

Dana nickte. Wenn der Sprung ins Bergstromkontinuum scheiterte, war die Strahlenbelastung ohnehin kein Problem mehr.

»Versuch gescheitert«, meldete Lieutenant Jefferson.

»Noch zwei Minuten«, rief Lieutenant Briggs.

»Versuchen Sie es noch einmal«, rief Lieutenant Commander van Deyk. In seiner Stimme hatten so viel Kraft und Entschlossenheit gelegen, dass Dana die Worte fehlten. Fast konnte man glauben, er habe überhaupt keine Angst vor dem Tod.

»Verstanden«, erwiderte Lieutenant Jefferson. Dana konnte über den Video-Kom erkennen, wie er blinzelte, wodurch seine genetisch veränderten Facettenaugen besonders zur Geltung kamen.

Erneut verstrichen die Sekunden, und Dana konnte nichts dagegen tun, sie hielt unwillkürlich den Atem an.

Der Braune Zwerg füllte den Bildschirm inzwischen komplett aus.

Dana hatte sich oft gefragt, wie es wohl war, wenn man in einem Raumschiff auf einem Himmelskörper zerschellte. Spürte man noch etwas? Hörte man noch etwas? Sah man noch einen Lichtblitz, bevor alles vorbei war?

Letztlich hatte sie aber nicht das geringste Bedürfnis, dies herauszufinden.

»Kritische Strahlengrenze erreicht«, meldete Lieutenant Briggs.

Dana nickte.

»Jetzt wäre ein guter Zeitpunkt, Lieutenant Jefferson«, sagte Dana.

Sie spürte, wie ihre Knie weich wurden, als sie sah, wie der L.I. den Kopf schüttelte.

»Ma'am«, sagte er schließlich. »Wieder kein Erfolg.«

»Versuchen Sie es weiter«, rief Dana.

»Captain Frost«, wandte Lieutenant Jefferson ein. »Wir haben nur noch einen Versuch. Danach muss das Bergstrom-Aggregat heruntergefahren werden. Die Kühlsysteme arbeiten schon auf maximaler Leistung. Zwei weitere Versuche schaffen sie nicht.«

»Aufschlag in dreißig bis fünfzig Sekunden!«, meldete Lieutenant Briggs. Der Aufprall bei einem Braunen Zwerg ließ sich aufgrund der Gaswolken schwer bestimmen. Noch schwerer war dies bei einer Geschwindigkeit von fast 0,4 LG und einer Beschleunigung von 11.102

Metern pro Sekundenquadrat.

»Warten Sie dreißig Sekunden!«, sagte Lieutenant Commander van Deyk.

Dana warf ihm einen fragenden Blick zu.

»Wir haben nur noch diesen einen Versuch«, erklärte ihr I.O.

»Wir haben nun 38,7-prozentige Lichtgeschwindigkeit«, meldete Lieutenant Briggs. Dana konnte sehen, wie er seine Konsole umklammert hielt, gerade so, als könne er sich dadurch auf einen Aufprall vorbereiten. Es war ein Reflex, so wie sich Menschen, auf die ein Nadler gerichtet war, die Hände vors Gesicht hielten.

»Strahlenbelastung bei 6500 Millisievert«, sagte Lieutenant Toober. Dana glaubte, die blonde Offizierin meldete dies nur, um sich selbst abzulenken.

Wenn wir das überstehen, kann die moderne Medizin zeigen, was sie draufhat, dachte Dana.

»Noch fünfzehn Sekunden«, sagte Lieutenant Commander Mutawesi.

»Lieutenant Jefferson«, sagte Dana. Sie war nun wieder ganz ruhig, ihre Stimme klang kalt. Wenn sie das überlebten, würde dem Mythos, sie sei ein Eisbiest, ein neues Beispiel hinzugefügt werden können.

»Ma'am?«

»Noch zehn Sekunden!«, rief Lieutenant Commander Mutawesi dazwischen. Auch er hatte eine verkrampfte Haltung eingenommen. Selbst bei der erneuten Begegnung mit den Msssarrr, mit denen der afrikanische Offizier ein Trauma verband, hatte sie ihn nicht so angespannt erlebt wie jetzt.

»Versuchen Sie es!«, rief Dana.

»Aye Ma'am!«

Der Braune Zwerg füllte nun den Bildschirm vollständig aus. Niemand sah sich veranlasst, den Bildausschnitt zu korrigieren.

Dana starrte wie hypnotisiert auf das Objekt. Wenn dies der Ort ihres Todes werden würde, dann wollte sie davor nicht die Augen verschließen.

»Drei, zwo, …«, zählte Lieutenant Commander Mutawesi herunter.

In diesem Moment wurde der Bildschirm dunkel.

»Sprung ins Bergstrom-Kontinuum erfolgreich«, meldete Lieutenant Jefferson.

Für einen Moment war alles still auf der Brücke.

Dana nahm in ihrem Kommandostuhl Platz. Ihre Knie hatten sich plötzlich so weich angefühlt, sie wollte nicht Gefahr laufen, einzuknicken.

Dagegen stand Lieutenant Commander van Deyk grinsend neben ihr. »Was wäre die Raumfahrt ohne einen kleinen Adrenalinschub hin und wieder!«

Dana schüttelte unmerklich den Kopf, doch auch sie konnte sich kurz darauf ein Lächeln nicht verkneifen. »Wie hoch war die Strahlenbelastung am Ende?«, wollte sie wissen.

»Fast 7000«, meldete Lieutenant Toober. »Aber letztlich nur für fünfundvierzig Sekunden!«

Dana atmete tief durch. »Grenzwertig, aber sicher noch im Rahmen des Behandelbaren. Die Crew soll sich nach und nach in der Krankenstation einfinden. Doktor Scott soll allen ein Strahlenschutz-Serum verabreichen.«

*

Raumstation WAR HOPE im Sternstein-System

Konzentriert studierte Liam die sich beständig verändernden Ortungsanzeigen. Mittlerweile hatte er den dritten Syntho-Drink gekippt und die Wirkung des Koffeins tobte durch seinen Körper.

Lieutenant Pride hatte Professor Schmetzer und Dr. Tregarde einstweilen für den internen Funk gesperrt. Das hatte zur Folge, dass ihre Anfragen wenigstens nicht länger zur Brücke durchgestellt wurden. Wenn das Ganze vorbei war, musste er mit den Wissenschaftlern ein Gespräch über das Verhalten in Konfliktsituationen führen.

»Funk, ich will eine Verbindung zu Captain Sandström.«

Es dauerte nur einige Sekunden, dann erschien das hagere Gesicht des Captains auf dem 3-D-Monitor der Brücke. Der Schopf des 53-Jährigen war von weißen Haaren bedeckt, was ihm, zusammen mit seinem gepflegten Kinnbart, einen aristokratischen Touch verlieh.

»Captain Nerhus«, grüßte der Befehlshaber der BATTLE OF TRIDENT II. »Wir haben Sichtkontakt mit den Feindschiffen. Es sind fünf Schiffe, die vom Orbit aus die Planetenoberfläche unter Feuer nehmen. Dabei benutzen sie offenbar eine uns unbekannte Form des Ortungsschutzes.«

»Möglich, dass sich noch weitere Schiffe im System befinden?«

»Durchaus. Da die Fremden uns aber sicher längst geortet haben, hätten sie eine potenzielle Verstärkung sicher längst angefordert. Ich habe die Angriffstaktik mit dem übrigen Verband abgestimmt. Wir dürften keinerlei Schwierigkeiten mit diesen Piraten bekommen.«

»Ich hoffe, Sie behalten recht«, erwiderte Liam nickend. »Ich wünsche mir nur, dass die Waffen der Unbekannten den unseren nicht ebenso überlegen sind wie ihr Ortungsschutz.«

Sandström winkte ab. »Die mögen noch so gute Laser, Torpedos oder was weiß ich besitzen, das spielt keine Rolle. Wir sind eindeutig in der Übermacht. Und im Vergleich zu ein paar lächerlichen Piraten sind wir deutlich besser im taktischen Denken ausgebildet. Ich gehe davon aus, dass wir nicht mehr als ein oder zwei Schiffe abschießen müssen, bevor sich der Rest freiwillig ergibt.«

Liam verzog unwillkürlich den Mundwinkel. Genau diese Arroganz hatte dafür gesorgt, dass Captain Sandström hier draußen aufs

Abstellgleis geschoben wurde. Aber er war nun einmal der dienstälteste Offizier innerhalb der Flotte.

Einmal mehr wünschte Liam sich, es wäre das Schiff von Captain Sandström gewesen, das anstelle der ZYRGON III Übungen in der äußeren Ekliptik des Systems durchführte. Jeder anderer Kommandant für die Verteidigungsflotte wäre ihm deutlich lieber gewesen. Es ging immerhin um Menschenleben, da war jede Form von übertriebener Selbstsicherheit eine Gefahr.

»Gehen Sie keine unnötigen Risiken ein«, überwand sich Liam hinzuzufügen. »Wenn Sie fallen, sind auch wir wehrlos.«

Captain Sandströms Augen schienen Blitze zu verschleudern, als er erwiderte: »Keine Sorge. Kümmern Sie sich um Ihre Station, Captain Nerhus. Ich kümmere mich um den Kampfeinsatz.«

Damit wurde der Bildschirm schwarz.

»Dieser verdammte Mistkerl«, fluchte Liam. Dabei störte es ihn nicht, dass ihn jeder auf der Kommandozentrale hören konnte. »Funk! Stellen Sie sofort die Verbindung zur BATTLE OF TRIDENT wieder her!«

»Sir«, meldete sich Lieutenant Pride. »Die Verbindung wurde nicht von Captain Sandström unterbrochen.«

Verblüfft wandte Liam sich der jungen Frau zu. »Erklären Sie das!«

In diesem Augenblick erreichten die Schiffe der Heimatflotte den Gegner, was auf dem Taktikdisplay deutlich zu erkennen war. Die Icons der Systemverteidigung trafen auf die roten Punkte der Fremden.

»Die Kommunikation wurde von uns unterbrochen.«

Es dauerte einige Augenblicke, bis Liam begriff. Als er dann etwas erwidern wollte, war es bereits zu spät.

*

»Kommunikation ausgefallen«, meldete Lieutenant Pride.

Liam erhob sich und trat an die Funkkonsole. Seltsame Symbole überzogen das Display, das nicht mehr auf die Eingaben von Sandy Pride reagierte.

»Ein Virus?« Er schüttelte den Kopf. »Aber das ist unmöglich.«

»Nicht unbedingt, Sir«, entgegnete Lieutenant Pride. »Kurz zuvor ging ein Datenpaket ein, das von der Sicherungsschicht des Netzwerkprotokolls aufgezeichnet wurde.«

»Quelle?«

»Die ID stammt von der STERNENFAUST.«

»Die STERNENFAUST«, echote Liam. »Das muss ein Irrtum sein. Dana – ich meine Captain Frost – würde uns definitiv keinen Virus ins System schleusen.«

»Falls der Absender tatsächlich die STERNENFAUST ist«, gab der Lieutenant zu bedenken. »Wenn es jemandem gelungen ist, den ID-Schlüssel an sich zu bringen, könnte er sich problemlos Zugang in unser System verschaffen.«

»Dazu müsste dieser Unbekannte die STERNENFAUST schon entern. Stellen Sie fest, welche Systeme noch betroffen sind, und säubern Sie die entsprechenden Sektoren. Und versuchen Sie, die STERNENFAUST zu kontaktieren.«

»Die Systeme für die Defensivbewaffnung sind starken Schwankungen unterworfen«, meldete Commander Stieger. »Der Plasmaschirm fluktuiert.«

»Sir«, machte Lieutenant Pride erneut auf sich aufmerksam. »Die Firewalls deaktivieren sich.«

»Mein Gott!« Das Gesicht von Lieutenant Commander Singh verlor seine natürliche Bräune. Sie deutete auf den Brückenmonitor.

Bevor Liam die Offizierin zu einer vernünftigen Meldung auffordern konnte, stockte ihm der Atem.

Die ZYRGON III war von ihrem Manöver zurückgekehrt. Das blaue Icon des Schlachtkreuzers war mit einem Mal von drei roten Punkten umgeben, die nicht identifiziert werden konnten.

»Wo kommen die her?« Liam starrte auf die Symbole und begriff nur langsam. »Wir hätten sie nach ihrem Austritt aus dem Bergstrom-Raum doch längst orten müssen.«

Commander Stieger nickte. »Ihr Ortungsschutz scheint dem unseren haushoch überlegen. Sie täuschen die Sensoren nach Belieben.«

Mit einem Mal wich jede Kraft aus seinem Körper. »Der Angriff auf die Kolonie ist eine Falle. Die wollten, dass wir sie sehen. So konnten sie unsere Heimatflotte binden, damit sie uns nicht zu Hilfe kommen können.«

»Ein gut platzierter Köder«, stimmte sein I.O. ihm zu. »Sie haben dafür gesorgt, dass wir ihre Schiffe rechtzeitig sehen und uns genügend Zeit bleibt, den Verband loszuschicken.«

Mit einem langen Piepton verschwand die ZYRGON III vom Hauptmonitor.

Liam spürte eisiges Entsetzen.

»Sir, jemand nimmt Zugriff auf die Konstruktionspläne des Nano-Lasers«, rief Lieutenant Pride, die mittlerweile an einer Sekundärkonsole Platz genommen hatte. »Ich kann es nicht aufhalten.«

»Plasmaschirm?« Liam wandte sich an seinen I.O.

»Latent funktionsfähig.«

»Gauss-Kanonen?«

»Noch funktionsfähig. Aber wenn der Virus sich weiter vorarbeitet, wird das nicht mehr lange so bleiben.«

»Funk, warnen Sie unsere Leute über den internen Kanal«, befahl Liam. »Ich will jeden in einem Raumanzug sehen. I.O. geben Sie Befehl an die Gauss-Kanonen, den Feind zu beschießen. Feuer nach eigenem Ermessen.«

Und ausgerechnet jetzt ist Jason nicht hier, fluchte Liam.

Der Taktikoffizier der WAR HOPE lag auf der Krankenstation. Bei einer Tour zum Planeten der Chaarck hatte er sich das Bein gebrochen. Da hier draußen nur selten etwas geschah, hatte Commander Stieger

dessen Funktion temporär übernommen. Aber einmal mehr zeigte sich, dass der Alltag auf einer Raumstation unbemerkt zu gefährlicher Routine verkommen konnte.

»Vektoren berechnet«, meldete Aliana Singh. Als sie weitersprach, war ihre Stimme nicht mehr als ein Flüstern: »Die Fremden befinden sich auf Kollisionskurs.«

*

Als Ash den Testraum betrat, waren die übrigen Wissenschaftler in hellem Aufruhr.

»Was ist los?«, fragte er Professor Schmetzer, der gebannt auf das Ortungsdisplay für die Zielerfassung des Lasers starrte.

»Wir werden angegriffen«, erwiderte sein Gegenüber tonlos. »Genau wie die Kolonie. Leider haben wir, im Gegensatz zu diesem unwichtigen Planeten, keine Verteidigung mehr. Die ZYRGON wurde soeben in ihre Einzelteile zersprengt.«

Ash starrte auf das Ortungsbild. Drei Sensorenechos näherten sich der Station.

»Wir können Sie nur dank meiner Sonden orten«, erklärte Professor Schmetzer in seinem überheblichen Ton. »Ihr Ortungsschutz ist ausgezeichnet. Von ihren Waffen gar nicht zu sprechen. Ich glaube kaum, dass diese Station eine Chance gegen die Unbekannten hat.«

»Das ist der Optimismus, den wir benötigten«, sagte Ash ironisch.

»Ich bin Realist, verehrter Kollege«, gab Professor Schmetzer patzig zurück. »Eine Eigenschaft, die manch einem Militär dieser Station gut zu Gesicht stünde.«

»Was ist mit unseren Gauss-Kanonen?«

»Ich habe die Ortung meiner 5-D-Sonden angezapft«, erklärte Professor Schmetzer. »Der Beschuss durch die Stationswaffen hat die fremden Schiffe vielleicht etwas verlangsamt, doch wirklich beschädigt wurden sie nicht. Dafür brennen ihre Laserwaffen jeden Plasmaschild innerhalb kürzester Zeit von der Hülle.«

»Aber warum vernichten die dann nicht einfach mit ein bis zwei gezielten Schüssen die gesamte Station? Warum dieser leichte, relativ harmlose Beschuss?«

»Meiner Meinung nach steht die Antwort vor Ihnen.«

»Natürlich!« Ash wunderte sich, dass ihm die Zusammenhänge erst jetzt klar wurden. »Die wollen den Nano-Laser.«

Jack Schmetzer runzelte die Stirn. »Mitnichten Kollege, die wollen denjenigen, der ihn erfunden hat.«

»Sie?«

»Natürlich«, bekräftigte sein Gegenüber nickend. »Ich bin Geheimnisträger, Spezialist, wenn es um die Technik der Toten Götter geht, und ich kenne die Spezifikationen der Waffe.«

Ash seufzte. Die Arroganz seines Kollegen nahm scheinbar

zunehmend paranoide Züge an. Dabei wusste doch jeder innerhalb der Solaren Welten, dass Professor von Schlichten die eigentliche Koryphäe war, wenn es um die Daten der sogenannten »Toten Götter« ging. Viel wahrscheinlicher war, dass die Unbekannten die Konstruktionspläne und den Prototypen der Waffe stehlen wollten. Immerhin konnte der Laser durch einen gezielten Schuss eine Schiffshülle mit Nano-Viren infizieren und damit auf lange Sicht vernichten.

»Wie auch immer, wir können nur hoffen, dass unser großartiger Captain Nerhus der Situation durch irgendein Wunder Herr wird.« Jack Schmetzer runzelte zweifelnd die Stirn, dann fügte er hinzu: »Auch wenn ich nicht daran glaube.«

Ashs Blick heftete sich auf das Touch-Display des Lasers. Alle Status-Symbole leuchteten grün. »Ist er denn einsatzbereit?«

»Natürlich.«

»Warum setzten wir ihn dann nicht ein?« Die roten Punkte auf dem angekoppelten Ortungsmonitor kamen beständig näher. »Möglicherweise ist er ja erfolgreicher als die Gauss-Kanonen.«

Zuerst blickte ihn Professor Schmetzer nur mit geöffnetem Mund an, dann nickte er. »Eine fabelhafte Idee.« Dann fügte er grinsend hinzu: »Hätte von mir sein können.«

Immerhin hatte Professor Schmetzer Humor, überlegte Ash, war sich aber im gleichen Moment schon nicht mehr sicher, ob Professor Schmetzer dies wirklich scherzhaft gemeint hatte.

Der Boden bebte.

»Vermutlich wollen unsere Freunde den Plasmaschild wegbrennen«, stellte Ash fest. »Also fangen wir an!«

Skeptisch fixierte er Professor Schmetzer, der umständlich die anderen Wissenschaftler neben der Zielerfassung umrundete. Leicht fiel es Ash nicht, aber er musste Schmetzer sagen, was mit den Viren los war. »Die veränderten Nano-Viren haben sich leider als instabil entpuppt. Einen stabilen Strang zu programmieren wird einige Wochen dauern. Ich fürchte, Sie haben nur fünf Schüsse, bevor der Zerfall des Kristalls ein kritisches Niveau erreicht.«

Jack Schmetzer nickte nur, verzichtete aber auf eine Antwort. Die hochgezogene Augenbraue und die leicht gespitzten Lippen schienen in ihrer Arroganz zu erwidern: *Typisch. Wenn man nicht alles selber macht.*

Schwungvoll ließ er sich hinter der Zielerfassung nieder und aktivierte den Algorithmus für die automatische Fokussierung und Justierung. »Die Fremden befinden sich bereits innerhalb der Waffenreichweite«, murmelte er. »Jetzt wird meine Arbeit also einmal mehr den Tag retten.«

Wenn sie tatsächlich hält, was sie verspricht, dachte Ash. Er verzichtete allerdings darauf, den blasphemischen Gedanken auszusprechen.

Als der erste rote Punkt von der automatischen Gefechts-K.I. umrandet worden war, löste Professor Schmetzer den Schuss aus.

»Treffer«, bestätigte der Kollege Ashs Vermutung. »Die Sensoren

können das Schiff noch immer nicht vollständig erfassen. Selbst die 5-D-Sonden haben Schwierigkeiten. Ich kann also nicht sagen, wie stark die Fremden von dem Treffer beeinträchtigt wurden.«

Der Statusbalken für die Nachladeanzeige erreichte die 100-Prozent-Marke. Professor Schmetzer feuerte erneut.

Ein sanfter, fast unbedeutender Signalton erklang, so, als hätte das Kom-System eine Textnachricht empfangen. Doch zeitgleich verschwand der getroffene Raumer aus der Ortung. Es war fast zu einfach gewesen.

Professor Schmetzer starrte – scheinbar überwältigt von diesem Erfolg – auf das Display. »Der Laser ist sogar noch effektiver als ich je erwartet hätte.«

Bevor Ash zu einer Erwiderung ansetzen konnte, wurde das Display schwarz und die Leuchtdioden erloschen.

»Ich fürchte, für den Erfolg müssen wir nun den Preis bezahlen«, stellte er fest. »Zwei Schiffe reichen völlig aus, um hier einzudringen.«

Ashs letzte Hoffnung galt dem Tinman-Gitter. Ohne den notwendigen Schlüssel würde sich der Laser zerstören, sobald jemand den Versuch unternahm, ihn von seinem Fusionssockel zu lösen.

»Ich werde mich umgehend in einen der Schutzräume begeben«, entschied Professor Schmetzer. »Und das Gleiche sollten Sie ebenfalls tun.«

»Das kann ich nicht«, erwiderte Ash. »Wenn die Fremden die Station tatsächlich entern, um den Laser an sich zu bringen, wird es Verletzte geben. Als leitender medizinischer Offizier ist es meine Pflicht, den Menschen zu helfen.«

»Dann wünsche ich Ihnen viel Glück«, honorierte Professor Schmetzer Ashs Entscheidung, wandte sich ab und hetzte davon. Die übrigen Wissenschaftler folgten ihm.

Ash warf einen letzten Blick auf den neuen Laser. Wenn sie nur mehr als diesen einen Prototyp gehabt hätten! Die Lösung stand direkt vor ihm, konnte ohne Energie jedoch nichts gegen die Fremden ausrichten.

Hilflos wandte Ash sich ab und machte sich auf den Weg zur Krankenstation. Vermutlich würden seine Fähigkeiten bald gebraucht werden.

*

»Plasmaschild bei zwei Prozent!«, rief Commander Stieger, um seine Aussage nur Augenblicke später zu korrigieren: »Schilde zusammengebrochen.«

»Multiple Treffer auf den Decks zwölf und vierzehn«, ergänzte Lieutenant Commander Singh. Als das Beben endete, fügte sie hinzu: »Die Fremden stellen das Feuer ein.«

Liam konnte noch immer nicht fassen, dass eines der Schiffe erfolgreich zerstört worden war. Wer auch immer auf die Idee verfallen

war, den neuen Nano-Laser einzusetzen, er hatte es tatsächlich geschafft, einen der gegnerischen Raumer zu vernichten.

»Sir, ich messe einen abrupten Energieausfall in den Laboren der Peripherie«, meldete Commander Stieger.

Sie haben die einzige Waffe, die ihnen gefährlich werden kann, ausgeschaltet. Kraftlos atmete er aus. *Damit haben wir verloren.*

»Sir, die Schiffe nähern sich der Station«, stellte sein I.O. überflüssigerweise fest.

Das Kontingent an Marines betrug zwanzig Mann, mehr hatte das Oberkommando des Star Corps nicht bewilligt. Mit einem derartigen Angriff hatte niemand gerechnet, zumal der Prototyp als Waffe geheim und unausgereift war.

Ein Blick auf die Konsole verriet Liam, dass die interne Kommunikation nach wie vor funktionierte. Die Fremden schienen jedes Hindernis zielsicher auszuschalten, verschonten jedoch die Systeme, die ihnen nicht gefährlich werden konnten.

»Ich will, dass alle Wissenschaftler in die Schutzräume gebracht werden«, befahl er. »Bewaffnen Sie die übrigen Offiziere. Wir werden um unsere Station kämpfen.«

Ein letztes Mal blickte er auf den Bildschirm. Die Signaturen der beiden fremden Schiffe näherten sich unaufhaltsam der Raumstation.

Liam griff nach seiner Waffe.

*

Sternstein VI, Solare Nidesy-Kolonie

Während der Fahrt erkannte Kazuma mehr und mehr das Ausmaß der Katastrophe.

Er hatte einen riesigen Umweg um die Hügelstadt Chuuck-Chuuck fliegen müssen, und er hatte schon geglaubt, gar nicht mehr am Ziel anzukommen.

Die Scanner zeigten ihm Flugobjekte im Orbit an, wobei er nicht wusste, ob dies Schiffe des Star Corps waren oder feindliche Angreifer. Die Anzeigen waren auch uneinheitlich, zum Teil sogar widersprüchlich.

Die Atmosphäre des Planeten füllte sich mehr und mehr mit Dreck. Brocken flogen auf ihn zu und prallten gegen den Gleiter, sodass er die Geschwindigkeit weiter senken musste.

Im Grunde flog er blind und orientierte sich nur an der Karte, die auf dem Navigator-Screen eingeblendet war.

Als der Gleiter schließlich landete, konnte Kazuma nicht mehr die Hand vor Augen sehen, sobald er das Fahrzeug verlassen hatte.

Hastig zog er seine Jacke aus, riss einen Ärmel ab und band ihn um den Mund.

Der Sandsturm war so heftig, dass er kaum die Augen öffnen konnte.

Wie um alles in der Welt sollte er hier Linda finden?

Hastig ging er zu dem Gleiter zurück und sah sich im Innenraum um, bis sein Blick auf den Nebensitz fiel, wo er ein blondes Haar von Linda entdeckte.

Es musste an der Anspannung liegen, aber er hatte sofort eine Idee, was er tun könnte. Schnell öffnete er den seitlichen Stauraum und kramte seine Utensilien hervor. Fast hätte er einen Freudenschrei ausgestoßen, als er tatsächlich einen Bioscanner entdeckte.

Mit einem leichten Druck auf das Sensorfeld aktivierte er den Scanner und hielt ihn gegen den Beifahrersitz, wo er nach Biospuren suchte.

Und tatsächlich. Nach nur fünfzehn Sekunden hatte der Scanner genug Daten gesammelt, und Lindas DNA zu rekonstruieren.

Jetzt musste er den Scanner nur noch auf Lindas Biodaten programmieren und auf Langreichweiten-Scan umschalten, um nach Lindas DNA zu suchen.

Lindas DNA war überall verstreut. Kein Wunder, dies war die Gegend, in der sie lebte. Doch Kazuma konnte den Scanner neu justieren und auf lebende Organismen ausrichten. Er wusste genau, was dafür zu tun war. Immerhin war er es, der das Patent zur beschleunigten Lignocellulose-Spaltung entscheidend mitentwickelt hatte. Was Bio-Scans anging, machte ihm niemand etwas vor.

Der Scanner fand Linda. Sie befand sich nur dreihundert Meter von seiner aktuellen Position entfernt.

Siedendheiß durchfuhr ihn ein Gedanke. Lebender Organismus hieß nicht, dass Linda noch lebte. Ihr Körper galt im Sinne des Scanners auch nach einem Gehirntod noch immer als lebender Organismus.

Und eines konnte Kazuma sehr deutlich an der Anzeige des Scanners ablesen: Linda bewegte sich offenbar nicht.

Langsam kämpfte er sich gegen den Sandsturm nach vorne. Immer wieder wurde er von irgendeinem Teil getroffen, daher hielt er nicht nur zum Schutz vor dem Sandsturm die Hand vors Gesicht.

Schritt für Schritt wurden die dreihundert Meter zu einer regelrechten Ewigkeit.

Kazuma stürzte immer wieder, weil er eine Stufe oder Kante nicht gesehen hatte.

Schließlich traf ihn etwas hart am Kopf, sodass ihm kurz schwarz vor Augen wurde. Als er einen Blick auf seine Hand warf, sah er, dass sie voller Blut war.

»Auch das noch«, murmelte er leise. Der Sandsturm tobte so laut, dass er seine eigene Stimme nicht hören konnte.

Doch weder eine Platzwunde noch der verdammte Sturm würden ihn aufhalten können!

In weiter Ferne hörte er erneut ein tiefes Grollen. War es eine Explosion? Kazuma wusste es nicht und beschloss, nicht weiter darauf zu achten. Jetzt galt es nur, Linda zu finden.

Nachdem er nur noch fünfzig Meter von ihr entfernt war, rief er sogar ihren Namen, als sein erhobener Unterarm plötzlich gegen etwas

Hartes donnerte. Kazuma hob den Arm, um das Hindernis besser sehen zu können. Im Halbdunkel des Sandsturms erkannte er eine verschmutzte Glasscheibe.

Langsam tastete Kazuma die Scheibe ab, als er einen Stich spürte. Verdammt, jetzt hatte er sich auch noch geschnitten! Aber andererseits ersparte ihm, dass die Scheibe an einer Stelle zerbrochen war, nach einer Tür zu suchen. Wenn dies das Gebäude war, in dem sich Linda aufhielt, würde er sie finden.

Kazuma holte so fest er konnte mit dem Fuß aus und trat zu. Obwohl die Scheibe bereits beschädigt war, kostete es ihn alle Kraft, sie weiter einzudrücken.

Schließlich gelang es ihm, und er konnte sich hineinzwängen.

Hier war er geschützt. Seine Augen tränten, und er blinzelte, während Tränen den Sand herausspülten.

Endlich konnte er wieder klarer sehen und warf einen Blick auf seinen Bioscanner. »Linda!«, rief er.

»Ich bin hier!«, hörte er schwach ihre Stimme.

Ihm fiel ein Stein vom Herzen. Hektisch rannte er los, öffnete mehrere Türen, bis er sie endlich fand.

Linda kauerte am Boden und hielt sich den Kopf.

»Mir ist etwas auf den Kopf gefallen!«, stöhnte sie.

»Mir auch«, sagte er und musste grinsen, so froh war er, sie lebend hier wiederzufinden.

»Du meine Güte, Kazuma!«, rief sie. »Wir müssen dich sofort verbinden!«

»Es geht schon«, sagte Kazuma und eilte in die Nasszelle, die er hinter der letzten Tür entdeckt hatte, wo er sich ein Handtuch griff und um den Kopf wickelte.

Als er wieder zu Linda zurückkam, bemerkte er einen großen Video-Monitor an der Wand, auf dem ein blauer Punkt pulsierend größer und kleiner wurde.

»Das ist Vater!«, rief Linda.

Mühselig rappelte sie sich hoch und aktivierte das Touchfeld der Videowand.

»Linda«, rief Mister Frey. »Ein Glück, du lebst noch!«

»Ja, und Kazuma ist bei mir!«, sagte sie.

Mister Frey nickte. »Der Tower wurde vernichtet. Jemand muss sich in die internen Sicherungssysteme gehackt haben. Die autarken Schutzschilde wurden deaktiviert und der Tower vernichtet. Ich habe mit einem Gleiter entkommen können.«

Wahrscheinlich mit einem Privatgleiter, dachte Kazuma. *Und wahrscheinlich hat er nicht einmal seine Assistentin mitgenommen.*

»Hör zu, Linda. Und auch Sie, Kazuma, müssen mir zuhören. Wir müssen …«

In diesem Moment wurde der Bildschirm dunkel. Die Verbindung war abgerissen.

»Vater?«, rief Linda. »Vater?«

»Die Kom-Verbindung ist unterbrochen«, sagte Kazuma. »Das muss allerdings nichts heißen!«

»Doch«, widersprach ihm seine Freundin. »Jeder Gleiter hat einen autarken Sender. So wie dieses Haus. Wenn die Verbindung abbricht, kann das nur bedeuten, dass …«

Der Gleiter abgeschossen oder von irgendetwas getroffen wurde, ergänzte Kazuma in Gedanken.

»Kazuma«, sagte Linda schließlich. »Wir müssen unbedingt meinen Vater finden!«

*

Raumstation WAR HOPE im Sternstein-System

Als die ersten Schüsse neben ihm in die Wand fuhren, fragte Timothy sich, wie es nur so weit hatte kommen können. Sollte er hier sterben, in einem beschissenen kleinen Sonnensystem, bevölkert von überdimensionierten Ameisen? Und das alles nur wegen des dämlichen Wichsers, der sich sein Erzeuger schimpfte.

»Deckung«, durchstieß die hohe Stimme von Sabrina sein Denken auf dem internen Squad-Funkkanal. Ihr Tritt in seine Kniekehlen fegte ihn brutal von den Beinen. »Verdammt, konzentrier dich gefälligst. Keine Tagträume heute!«

»Tut mir leid«, stammelte er.

Sabrina verkniff sich dieses Mal eine geharnischte Bemerkung.

Über den elektronischen Zielfokus seines Gaussgewehrs visierte Timothy die Fremden an. Sie hatten eine kreisrunde Öffnung in die Wand des äußeren Stationssegments gesprengt. Wie tödliche Engel, in gleißendes Licht getaucht, traten immer mehr von ihnen daraus hervor.

»Feuer!«, befahl Sabrina.

Er konnte ihr Gesicht hinter dem Helm des Servo-Anzugs nicht erkennen, aber das musste er auch nicht. Vermutlich presste sie wieder ihre Lippen zusammen, wie bei ihrer ersten Begegnung, als er direkt in sie gelaufen war und stotternd nach dem Weg zu seinem Quartier gefragt hatte.

Seine antrainierten Reflexe übernahmen die Oberhand. Die digitale Anzeige fokussierte sich auf die Silhouetten hinter den gleißenden Schirmen, dann drückte Timothy ab.

Die Fremden wurden mit einem Hagel an Gaussgeschossen eingedeckt, die mit mehrfacher Schallgeschwindigkeit in ihren Schirm einschlugen.

Der erhoffte Erfolg blieb aus.

Stattdessen durchstießen die Geschosse die Außenwand der Station. Zischend entwich die Atmosphäre, was im Moment keine Rolle spielte. Sie trugen alle Servoanzüge, die für den Einsatz im Weltall entworfen

worden waren. Die Sektion war zudem abgeriegelt, wodurch sich der Atmosphärenverlust lediglich auf dieses Deck auswirkte.

Vermutlich kräuselte Sabrina jetzt die Stirn, wie damals, als er vergessen hatte, sein Gaussgewehr durch die Eingabe des persönlichen Codes zu entsichern – mitten im Einsatz.

»Grant, schaff deine Jungs zur Kreuzung 3-23«, befahl sie dem Corporal der Firedog-Squad. »Wir nehmen die Dreckskerle in die Zange.« Dann gab sie den Rückzugsbefehl für das eigene Team.

Schritt für Schritt wichen sie – die Watereagle-Squad – zurück, sich ständig dabei sichernd. Die Fremden schritten nur zögerlich voran, doch dafür war ihr Vorgehen umso brutaler. Die Strahlen ihrer Waffen hinterließen Verbrennungsspuren auf dem molekular verhärteten Stahl.

»Die wollen uns abfackeln«, grunzte Peter »Pitbull« Sanders über den Squad-Kanal.

Alle zehn Mann hatten die nächste Gangbiegung erreicht und begannen sich zu positionieren. Sabrina schickte drei der anderen in die Kabinen, die rechts und links vom Gang abzweigten. Im Falle eines weiteren Rückzugs der Squad sollten sie den feindlichen Aliens in den Rücken fallen. Danny und Jin verbargen sich hinter einem Wärmeableitaggregat, während Pitbull, Sabrina und er die Fremden direkt ins Visier nahmen.

Sabrina atmete schwer. Es war wie damals, als er in einer Simulation Pitbull unter friendly fire genommen hatte.

An der weit entfernten Gangbiegung lagen Jeff und Dex am Boden, beide rührten sich nicht.

Designer von Syntho-Drinks, hallte die Stimme seines Vaters aus der Vergangenheit zu ihm empor. *Mach dich nicht lächerlich, du gehst zum Star Corps, genau, wie dein alter Herr es getan hat. Genau, wie deine Brüder es sind, und deine Schwester es einst sein wird.*

Timothy hatte natürlich eifrig genickt. Und trotz dieser seltsamen Übelkeit in seinem Inneren, trotz des Gefühls einer stahlharten Klaue, die seine Brust umschloss, hatte er das Anmeldeformular ausgefüllt. Der Einfluss seines Vaters hatte sogar seine schlechte Bewertung bei der Musterung wettgemacht.

»Sag mal, pennst du, oder was?«, keifte Pitbull im internen Squad-Funk. Der Freund rammte ihm den Ellbogen brutal in die Seite. »Schieß endlich, das hält sie wenigstens etwas auf.«

Timothy gehorchte. Sein Gaussgewehr war auf Dauerfeuer eingestellt und spuckte Salve um Salve. Die Fremden wurden nicht verletzt, kamen jedoch erneut etwas langsamer voran. Was auch immer das Ziel der Angreifer war, die Squad würde sie so lange aufhalten, bis der letzte Marine zu Boden gegangen war.

Sie mussten die Unbekannten eine Gangbiegung weiter locken, erst dort stand die Firedog-Squad bereit.

Ein weiterer Strahl der Fremden surrte an ihm vorbei. Die Messwerte für die Außentemperatur schnellten in die Höhe. Der Gang war erfüllt

von fliegender Gaussmunition und sirrenden Strahlenschüssen.

»Hör gefälligst auf zu träumen, sonst erwischt …«

Sabrina brachte den Satz nie zu Ende. Einer der Strahlen traf auf ihren Helm. Die Vorderseite zersplitterte, als bestünde sie nur aus billigem Glas. Ihr Körper taumelte zurück, die Arme ruderten, dann krachte sie zu Boden.

Während Pitbull weiter schoss, ging Timothy auf die Knie und robbte zu Sabrina. Ihr Gesicht war kaum mehr zu erkennen. Eine schwarze Masse aus geröstetem Fleisch und verbrannten Augen starrte ihm entgegen. Bevor er sich übergeben musste, wandte Timothy den Blick ab.

»Reiß dich zusammen, Mann«, keifte Pitbull und feuerte weiter.

Pitbull war sein Freund. Genau, wie Sabrina es gewesen war. Sie waren seine Familie. Nachdem sein Vater gestorben war, waren sie seine einzige Familie. Sein Vater war Opfer der Dronte geworden. Es war gelungen, ihm den Parasiten zu entfernen, doch wie bei allen anderen auch, hatte ihn dies zu einer leeren, nichtsnutzigen Hülle werden lassen.

»Los, wir hauen ab«, holte ihn Pitbull erneut zurück in die Wirklichkeit.

Sie rannten den Gang hinunter, wo Jeff und Dex am Boden lagen. Jeffs linke Hand war abgetrennt, es war jedoch kein Blut zu sehen. Der Strahl musste aufgrund der enormen Hitze alle Blutgefässe verschweißt haben.

Timothy lächelte, doch ein Blick auf den Scanner machte ihm deutlich, dass auch das Jeff nicht mehr retten konnte. Seine Vitalzeichen wurden schwächer, bis sie schließlich ganz ausblieben. Er war tot. Auch Dex war nur noch lebloses Fleisch, genau wie Sabrina.

»Ist doch nicht zu fassen«, keuchte Pitbull, während er vor Timothy herrannte. »Ausgerechnet du stehst noch. Scheinst einen Schutzengel zu haben.« Nach einigen Augenblicken murmelte er: »Warum haben den nur immer die Falschen?«

Endlich erreichten sie die nächste Gangbiegung. Timothy kontrollierte die digitale Anzeige seines Head-Up-Displays. Die Firedog-Squad hatte an dieser Kreuzung Aufstellung beziehen sollen. Jetzt konnten sie die Fremden gemeinsam in die Zange nehmen.

Als sie die Gangbiegung erreichten, blickte er auf ein Massengrab. Alle zehn Kameraden der Firedogs lagen dort aufeinandergestapelt.

»Scheiße!«, kreischte Pitbull.

»Was sollen wir jetzt machen?«, keuchte Timothy. Hektisch blickte er sich um. Die Fremden würden in wenigen Augenblicken ebenfalls hier sein.

»Woher soll ich das wissen?«, fauchte sein Freund zurück. »Denk halt selber mal nach.«

Eine Gruppe der Fremden stand mit einem Mal vor ihnen. Sie hatten die aufgebahrten Körper der Toten als Deckung verwendet.

Ein Schuss traf Pitbull aus nächster Nähe in die Brust. Lautlos sackte

er zusammen.

Die Atmosphäre am äußeren Rand des Segments war noch nicht vollständig entwichen, weshalb der Aufprall überlaut an Timothys Ohr drang.

Er reagierte, ohne zu begreifen, was er eigentlich tat. Instinktiv warf er sich nach vorne, direkt auf einen der Angreifer – oder genauer, auf dessen Energieschirm.

Tausend Nadeln durchzuckten seinen Körper, als er das Hindernis berührte. Seine Muskeln verkrampften sich, dann fuhr eine leuchtende Energieaureole durch seine Glieder.

Die Faust eines Titanen schleuderte ihn durch den Gang, schien seine gesamte Kraft aus seinen geschundenen Gliedern zu schmettern und warf ihn gegen den Getränkespender am Ende des Ganges. Leere Syntho-Drink-Behälter kullerten auf ihn herab, während sich gleichzeitig eine Lache aus Wasser und Basisstoffen unter ihm bildete.

Als er aufblickte, richtete einer der Fremden seine Waffe auf ihn. »Du blöder Wichser«, fauchte Timothy ihm entgegen.

Dann traf der Strahl sein Gesicht. Seine Haut brannte, warf Blasen, verkohlte.

Timothys Sinne schwanden innerhalb von Augenblicken. Er glaubte ein Lachen aus dem Inneren des gleißenden Schirms zu vernehmen und mit seinem letzten Gedanken wurde ihm klar, dass hinter dem wabernden Kristall keinesfalls Engel lauerten. Nur die Hölle konnte solche Teufel ausspucken.

Dann wurde alles schwarz.

*

»Austritt aus dem Bergstromraum in T minus dreißig Sekunden«, meldete Lieutenant Briggs.

»Mesonenantrieb für Korrekturmanöver bereithalten«, sagte Dana.

»Plasmaschirm in Bereitschaft«, erklärte Lieutenant Commander van Deyk.

»Austritt aus dem Bergstrom-Kontinuum in T minus zehn Sekunden«, erklärte Lieutenant Briggs. »Ich bereite Kurskorrektur vor.«

»Volle Gefechtsbereitschaft«, rief Lieutenant Commander van Deyk.

»Austritt aus dem Bergstrom-Kontinuum in T minus drei, zwei, eins: Jetzt!«

»Plasmaschirm ist aktiviert«, fügte Lieutenant Commander Mutawesi hinzu. »Volle Gefechtsbereitschaft hergestellt.«

Dana Frost blickte auf die Sterne, die auf dem Panoramaschirm funkelten. Einer von ihnen war deutlich größer als die anderen. Es war Sternstein, eine blauweiße Sonne des Spektraltyps B mit eineinhalbfacher Sonnenmasse.

Ein Rumoren durchfuhr die STERNENFAUST. Der Boden vibrierte für wenige Augenblicke leicht. Nachdem die Aufwärmphase der

Mesonentriebwerke vorbei war, verstummte dieses Hintergrundgeräusch, während sich die STERNENFAUST im Bremsmanöver befand. »Geschwindigkeit bei 37,5 Prozent Licht«, meldete Lieutenant Briggs.

Kommunikationsoffizierin Lieutenant Jamil wandte sich an Dana: »Keine Antwort, weder von der Raumstation WAR HOPE noch von der Nidesy-Kolonie.«

»Versuchen Sie es weiter!«, sagte Dana.

»Die Langstreckensensoren scannen mehrere Schiffe des gleichen Typs wie die Schiffe, die uns angegriffen haben«, erklärte Lieutenant Toober.

»Lieutenant Jamil«, sagte Dana. »Verbinden Sie mich mit dem Hauptquartier!«

»Aye Ma'am«.

Es dauerte nicht lange, und das ausdrucksstarke Gesicht von General Mark Takato erschien auf dem Schirm.

»Captain Frost«, sagte er ruhig. »Ich habe Ihren Status bereits über Bergstrom-Funk erhalten. Wie sieht es im Sternstein-System aus?«

»Die fremden Angreifer sind hier. Keine Funknachricht von der Station oder von der Kolonie!«

General Takato nickte finster. Dana wusste, dass jetzt keine gute Nachricht kommen würde.

»Sobald Sie in Reichweite der Station sind, eröffnen Sie das Feuer, Captain Frost!«

»Sir?«, fragte Dana nach.

»Auf der Station wird ein Prototyp des neuen Nano-Lasers getestet. Wir dürfen nicht zulassen, dass diese Waffe in feindliche Hände fällt.«

»Sir, bei allem Respekt, wir wissen nicht, ob das nicht schon längst der Fall ist. Es dauert noch zweieinhalb Stunden, bis sich die STERNENFAUST in Feuerreichweite zur Station befindet. Bis dahin könnten auf der Station nur noch Personen sein, die auf ihre Rettung warten.«

»Ich verstehe Ihre Bedenken«, sagte Admiral Takato. »Aber wir dürfen hier keinerlei Risiken eingehen. Vernichten Sie die Station, sobald die STERNENFAUST sich in Feuerreichweite befindet! Habe ich mich klar genug ausgedrückt?«

Dana nickte. »Verstanden«, sagte sie schließlich.

»Takato Ende«, erwiderte der Admiral und deaktivierte die Verbindung.

»Ma'am?«, fragte Lieutenant Commander van Deyk vorsichtig. »Wir sollen wirklich auf eine Einrichtung der Solaren Welten feuern?«

»Sie haben den Admiral gehört«, erwiderte Dana bitter, während es in ihrem Kopf arbeitete.

»Das verbucht man anschließend wohl unter dem Begriff Kollateralschaden«, murmelte Lieutenant Commander van Deyk.

Dana presste ihre Lippen aufeinander. Immerhin blieben ihnen noch mehr als zwei Stunden, bevor sie die Station erreichten.

»Es gäbe noch immer die Blackbox der Station«, wandte Lieutenant Commander van Deyk ein.

Dana kräuselte die Stirn. Sie wollte bereits ansetzen, den Commander dafür zu rügen, dass er ihr diesen Vorschlag auf der Brücke und nicht unter vier Augen unterbreitet hatte, doch dann schüttelte sie nur den Kopf.

»*Eine* Degradierung reicht ihnen wohl nicht«, sagte sie schließlich. »Sie sind wohl erst zufrieden, wenn Sie wieder beim Fähnrich angekommen sind.«

Dana spielte auf die Vergangenheit von Lieutenant Commander van Deyk an. Während des zweiten Kridan-Krieges hatte er die DAEDALUS kommandiert und Schiff und Crew riskiert, um 73 Kridan zu retten. Wegen dieses Vorgehens war er degradiert worden, was auch der Grund war, weshalb er nun als erster Offizier auf der STERNENFAUST diente.

»Wenn es hilft, Leben zu retten, diene ich auch gerne als Fähnrich«, erwiderte Lieutenant Commander van Deyk grinsend.

Dana schüttelte den Kopf über so viel Sturköpfigkeit ihres I.O. Damit hatte er ihr zugleich eine Frage beantwortet, die sie van Deyk schon lange hatte stellen wollen: Würde er heute wieder so handeln wie damals auf der DAEDALUS?

»Einmal ganz abgesehen davon, dass es illegal ist, in einer laufenden Schlacht die Blackbox des Angriffsobjekts anzuzapfen, würde es uns denn überhaupt gelingen?«, wollte Dana wissen und richtete sich damit an Lieutenant Commander Mutawesi.

Der rückte zunächst nicht so ganz heraus mit der Sprache. »Nicht mit den offiziellen Methoden!«, sagte er schließlich.

Dana zog die Augenbrauen hoch. »Das heißt?«

»Sagen wir, es sind durchaus experimentelle Programmroutinen denkbar, mit denen es mir gelingen könnte.«

»Experimentelle Programmroutinen?«, stöhnte Dana.

»Programmroutinen, von denen Sie offiziell vielleicht nichts wissen möchten«, erklärte Lieutenant Commander Mutawesi ungewohnt verschmitzt.

»Ich freue mich schon darauf, über all das hier den Bericht zu verfassen«, sagte Dana. Dann fügte sie hinzu: »Treffen Sie Ihre Vorbereitungen, Commander Mutawesi. Lieutenant Jamil, Sie versuchen weiterhin, Kontakt mit der Station herzustellen!«

»Aye Ma'am«, antwortete die braunhaarige Offizierin. Dana konnte sehen, dass ihre Hände nervös über die Konsole huschten, so als würde es allein von ihr abhängen, ob die STERNENFAUST gezwungen war, die Station zu vernichten.

Dabei gab es noch ein ganz anderes Problem. Wenn die Angreifer noch im System waren und es auf den Waffen-Prototypen abgesehen hatten, würden sie ganz sicher nicht tatenlos dabei zusehen, wie die STERNENFAUST sie an diesem Vorhaben hinderte.

*

»Es sieht nicht gut aus«, meldete Lieutenant Commander Robert Mutawesi, nachdem er die Ortungsdaten ausgewertet hatte. »Eines der feindlichen Schiffe scheint zerstört zu sein, doch der Plasmaschirm der Station ist quasi weggebrannt.«

»Sind die Abwehranlagen der Station noch aktiv?« Lieutenant Commander van Deyk wartete die Antwort nicht ab, sondern rief an seiner Konsole die detaillierten Scanergebnisse auf, die von den Sensoren der STERNENFAUST eingefangen worden waren.

»Negativ.« Lieutenant Commander Mutawesi schüttelte den Kopf. »Auf der Station ist ein Energieabfall zu verzeichnen. Damit sind alle Nahbereichs-Laserabwehrcluster außer Funktion. Und die Gauss-Kanonen dürften längst vernichtet worden sein.«

»Noch fünfzehn Minuten bis zur Feuerreichweite«, berichtete Lieutenant Briggs, der blonde Ruderoffizier.

»Ma'am«, meldete sich Lieutenant Maxie Toober zu Wort. »Ich erkenne Beiboote mit unbekannten Signaturen in den Hangars der Station.«

»Also wurde WAR HOPE geentert«, stellte ihr I.O. fest.

»Zuerst hab die Unbekannten uns betäubt und geentert.« Dana erhob sich aus ihrem Sitz und trat an den Rand des Kommandobalkons. »So kamen sie an die Verschlüsselungs-Codes für das Tinman-Gitter. Hätten sie die Raumstation direkt angegriffen, hätten sie die Waffe nicht entfernen können, ohne deren Selbstzerstörung zu aktivieren. Aber dank unseres Schlüssels können die den Laser problemlos aus dem Gitter herauslösen.«

»Sie sind uns bereits jetzt deutlich an Offensiv- und Defensivbewaffnung überlegen.« Ihr I.O. trat neben sie. »Wenn die Fremden den Nano-Laser auch noch in die Finger bekommen, wäre das ein Desaster für die Solaren Welten. Eine neuartige, extrem gefährliche Waffe in den Händen eines ohnehin schon sehr schlagkräftigen Feindes.«

»Dann hat Admiral Takato also doch recht«, entgegnete Dana. »Wir müssen versuchen, die Station zu vernichten.« Dana musste an Captain Liam Nerhus denken. Es war zu viel, von Freundschaft zu sprechen, doch seit sie ihn vor einigen Jahren kennengelernt hatte, war sie mit ihm in regelmäßigem Kontakt gestanden. »Es fühlt sich dennoch falsch an«, murmelte sie.

Bruder William schien nur darauf zu warten, dass Dana ihn um Rat bat, was sie jedoch nicht zu tun gedachte.

*

»Ma'am«, meldete sich Lieutenant Commander Mutawesi, als der Sondereinsatzkreuzer eine Geschwindigkeit von 0,14 LG erreicht hatte.

»Ich habe eine Auswertung der Antriebsscans, die Lieutenant Toober durchführte. Ich kann nun sagen, warum die fremden Schiffe so plötzlich aus dem Nichts auftauchen.«

»Ich höre.«

»Sie verwenden eine leicht modifizierte Version des X-Raum-Antriebs, den auch die Morax in ihren Raumern einsetzen.«

Dana zuckte zusammen, hatte sich kurz darauf jedoch wieder unter Kontrolle. »Kann es sich bei den Fremden selbst um Morax handeln, Commander? Oder um Sklaven, die sich in der Gewalt der Morax befinden?«

Lieutenant Commander Mutawesi schürzte für einige Sekunden die Lippen, dann schüttelte er verneinend den Kopf. »Unwahrscheinlich. Die Unbekannten haben eine sehr komplexe, taktische Vorgehensweise. Ihnen geht es nicht um Kampf und Zerstörung, sondern das Erreichen eines ganz bestimmten Ziels.«

»In zehn Sekunden erreichen wir die Feuerreichweite«, erklärte Lieutenant Briggs.

Dana holte tief Luft. »Commander Mutawesi«, sagte sie schließlich. »Lassen Sie die Gauss-Geschütze vorbereiten.«

»Da stimmt etwas nicht«, meldete sich Maxie Toober von der Ortungskonsole. »Ich messe einen starken Energieanstieg innerhalb der Raumstation.«

Dana holte sich die Anzeige auf ihre Kommandokonsole.

»Diese Signatur entspricht der Energiequelle des stationären Fusionsreaktor-Quartetts«, stellte der Taktikoffizier fest.

»Die Explosion wird die Raumstation vernichten«, warf Lieutenant Commander van Deyk ein.

Dana nickte. Diese Entscheidung war ihr also abgenommen worden. Fragte sich nur, wer hinter dieser Explosion steckte. Hatten die Angreifer die Station vernichtet, um ihre Spuren zu verwischen? Oder hatte Captain Nerhus die Selbstzerstörung veranlasst?

*

Raumstation WAR HOPE
Krankenstation

Die Paramedics und Ärzte der Station hatten sich in den Schutzbunker zurückgezogen. Mehrere Reihen molekular verhärteten Stahls schützten einen kleinen Bereich der Station, der selbst bei vollständiger Zerstörung der Raumstation jedem Strahlenschauer standhalten konnte. Ein autarkes Lebenserhaltungssystem ermöglichte das Überleben der Insassen für mehrere Wochen. Nur die Verteidiger waren noch außerhalb unterwegs und stellten sich den Feinden in den Weg.

Bisher gab es keine Verwundeten, um die Ash sich hätte kümmern

müssen. Erst als die Vitalzeichen der Servoanzüge auf seinem Terminal nach und nach erloschen, begriff er, warum dies so war.

Sie brachten alle um!

Die Fremden zogen wie eine vernichtende Welle über die Marines der Station hinweg und töteten einen nach dem anderen. Die Verteidiger hatten ihnen scheinbar nichts entgegenzusetzen.

Ash war sich sicher, dass auch der Bunker keinen dauerhaften Schutz vor den Angreifern bot. Wenn diese dort eindringen wollten, würden sie auch das schaffen. Falls Professor Schmetzer recht hatte und die Unbekannten es auf ihn und sein Wissen abgesehen hatten, war er nirgendwo sicher. Hier in der Krankenstation blieben wenigstens noch einige Optionen.

Die internen Sensoren waren von den Fremden zu Beginn ihrer Attacke ausgeschaltet worden. So konnte Captain Nerhus die Gegenwehr nicht länger von der Brücke aus koordinieren. Ash wollte sich gar nicht vorstellen, was geschah, wenn die Unbekannten das Operationszentrum der Raumstation erreichten. Die Offiziere hatten ihnen vermutlich noch weniger entgegenzusetzen als die Marines.

»War es das, Doc?«, erklang eine Stimme von links.

Ash zuckte zusammen. Innerlich schalt er sich einen Narren, legte jedoch sofort ein beruhigendes Lächeln auf.

»Unsere Marines werden das schon schaffen«, erklärte er Fähnrich Simon Geary. Mit einer schnellen Handbewegung auf der Touch-Konsole ließ er die Vitalanzeigen der Verteidiger verschwinden.

»Vergessen Sie's, Doc«, winkte der Zwanzigjährige ab. Mit der rechten Hand deutete er auf das Sekundärterminal am anderen Ende des weitläufigen Raumes. »Ich hab die Anzeigen auch überprüft. Ich weiß, wie es um uns steht.«

Ash schluckte. Sein Lächeln verkam zu einem bitteren Schatten seiner kaum vorhandenen Zuversicht. »Noch sind wir nicht verloren.«

Fähnrich Geary nickte ohne jede Überzeugung. Seine braunen Augen versprühten nicht länger das lebhafte Feuer, das Ash von dem jungen Mann gewöhnt war, sondern blickten trüb und hoffnungslos zur Konsole.

»Kaum zu fassen«, murmelte der Fähnrich. »Nur noch zwei Tage und ich wäre endlich von hier weggekommen.«

Ash nickte. Bitter verzog er die Mundwinkel.

Fähnrich Geary hatte auf die STERNENFAUST versetzt werden sollen. Unter Captain Dana Frost hätte er es sicher bald zu einer Beförderung gebracht – der Junge war mit Leib und Seele Raumfahrer, wollte andauernd etwas erleben und fragte Ash Löcher in den Bauch. Seine Wissbegier kannte keine Grenzen.

»Es gibt noch etwas, das wir tun könnten«, sprach Ash die Idee laut aus. Seine Finger fuhren über die Touch-Konsole, öffneten Untermenüs und drangen schließlich bis in das Sicherungsverzeichnis vor, das nur leitenden Offizieren offen stand.

Fähnrich Geary trat an ihn heran. Seine Augen wurden groß, als er

die Tragweite von Ashs Plan erfasste. »Aber … unsere Leute! Wenn dort draußen jemand ohne Raumanzug unterwegs ist …«

»… ist er längst tot«, vollendete Ash den Satz. »Wenn wir nichts tun, sind wir es aber mit ziemlicher Sicherheit ebenfalls bald.«

Natürlich trug Fähnrich Geary, genau wie Ash selbst, bereits einen Raumanzug. Bei einer Enterung und einem Gefecht mit tragbaren Gaussgewehren, musste ständig davon ausgegangen werden, dass die Außenhülle in Mitleidenschaft gezogen wurde.

»Ich habe keine Ahnung, warum Captain Nerhus den Bio-Hazard noch nicht verbreitet hat, aber uns gehen die Optionen aus«, stellte Ash klar. »Womöglich haben die Unbekannten längst die Brücke eingenommen. Die Marines werden sie auf jeden Fall nicht aufhalten.«

»Und Sie glauben, eine Bio-Waffe kann das?«

Ash atmete kraftlos aus. Seine Hände zitterten. Die nervliche Anspannung machte auch ihm zu schaffen. Er hatte Dutzende Feindberührungen auf der STERNENFAUST miterlebt, doch daran gewöhnen würde er sich niemals. An erster Stelle war er Arzt. Er wollte sich den Kopf darüber zerbrechen, Leben zu retten, nicht sie zu zerstören.

»Die Entscheidung liegt bei Ihnen, Doktor«, stellte Fähnrich Geary müde fest. Seine Stimme zitterte leicht. »Aber wenn Sie das Nano-Virus zu früh freisetzen – wenn noch irgendjemand ohne Schutzanzug unterwegs ist – wird derjenige sterben.«

Während er dem Fähnrich gegenüber sein Pokerface aufgesetzt hatte, brodelte es in Ash. Er musste eine Entscheidung treffen, die über viele Menschenleben entscheiden konnte. Ohne die internen Sensoren war es ihm nicht möglich zu sagen, ob sich noch jemand außerhalb der Schutzräume aufhielt. Die Marines waren durch ihre Servo-Anzüge sicher vor dem Gas, ebenso wie die Offiziere. Ob jedoch genug Raumanzüge für alle Zivilisten an Bord zur Verfügung standen, wusste er nicht zu sagen.

Ash richtete sich kerzengerade auf, als eine rote Lampe über dem Schott zu blinken begann. Er betätigte ein Touch-Element auf der Konsole, worauf die Kameraansicht auf seinem Monitor eingeblendet wurde.

»Sie sind da«, flüsterte Fähnrich Geary kreidebleich.

Auf dem Monitor waren die leuchtenden Schirme zu erkennen, hinter denen sich humanoide Silhouetten abzeichneten.

»Damit haben die uns die Entscheidung soeben abgenommen«, erwiderte Ash.

Mit hektischen Bewegungen gab er seinen persönlichen Sicherheitscode in die Konsole ein, dann bestätigte er diesen mit einem Iris-Scan und entnahm mit einem kleinen Spatel aus seiner Mundhöhle eine DNA-Probe, die er in den röhrenförmigen Scanner legte.

Auf dem Display leuchtete kurz darauf ein blinkendes Bereitschaftssymbol. Ash wartete nicht länger. Entschlossen berührte er das Symbol – und entließ den unsichtbaren Tod auf die Station.

*

Auf einer schematischen Darstellung der Station konnte Ash auf seiner Konsole verfolgen, wie der auf Nanotechnologie basierende Tod sich ausbreitete. Eine Sektion nach der anderen färbte sich auf dem Display rot. Die leuchtenden Schatten vor dem Schott zeigten sich von dem Virus jedoch völlig unbeeindruckt.

Die Fremden hatten in ihrem Tun innegehalten. Regungslos blickten sie in das Aufnahmefeld der Kamera.

»Warum fallen die nicht um?«, murmelte Fähnrich Geary neben ihm.

»Dafür gibt es viele Erklärungen«, gab Ash zurück. Mit einer Handbewegung zoomte er die Silhouetten näher heran. Dann fuhr er fort: »Möglicherweise schützt der Schild vor den Nano-Partikeln. Oder aber die Fremden tragen unter dem Schutzschirm noch einen Raumanzug. Vielleicht ist ihre Haut sogar undurchlässig gegenüber dem Virus.«

»Aber sie bewegen sich nicht mehr.« Geary war ins Flüstern verfallen.

Ash runzelte die Stirn. »In der Tat.«

»Mehr haben Sie dazu nicht zu sagen?«

»Was erwarten Sie von mir? Ich weiß nicht, mit wem oder was wir es zu tun haben. Dieser Bio-Hazard war unsere letzte Option. Augenscheinlich wirkt er sich irgendwie auf die Unbekannten aus.«

Die fünf Silhouetten im Aufnahmebereich des Kamera-Feldes verharrten noch immer. Die dunklen Schemen – sie ähnelten aufrecht gehenden Schatten – bewegten sich jedoch im Bereich der Energiehülle. Der Vorderste gestikulierte, während der Schatten zu seiner Linken auf ein Gerät zu starren schien, vermutlich einen Scanner. Einige Schritte hinter den Schatten konnte Ash ein paar Beine erkennen. Der dazugehörige Marine lag am Boden; aller Wahrscheinlichkeit nach war er so tot wie all seine Kameraden.

Die Fremden nahmen ihre Arbeit wieder auf. Ash hatte auf den Monitoren verfolgt, wie die Unbekannten sich Zugang zur Station verschafften hatten. In einer Explosion aus molekular zerteiltem Stahlstaub war das Hindernis – die Außenhülle – verpufft. Warum setzten die Schatten das gleiche Verfahren nicht auch hier ein?

Überflüssige Fragen, in der jetzigen Situation völlig bedeutungslos. Der vorderste Schatten hob die Hand, und drückte einen kleinen Kasten an das Schott der Krankenstation. Es war nicht schwer zu erraten, dass auch dieses Hindernis bald fallen würde.

»Was können wir noch tun?«, fragte Fähnrich Geary.

Ash zuckte mit den Schultern. »Nichts«, sagte er trocken. Wahrscheinlich klang seine Stimme gerade gleichgültig. »Vermutlich sind wir die einzigen Personen auf der gesamten Station, die überhaupt noch am Leben sind.«

»Das klingt so, als hätten Sie sich mit Ihrem Tod bereits abgefunden.«

»Ich kann Ihnen versichern, ich bin keineswegs scharf darauf, heute den Löffel abzugeben«, entgegnete Ash. »Leider ändert das an der Situation rein gar nichts.«

Elektrische Entladungen zuckten über die Oberfläche des Schotts. Mit einem Zischen fuhr das letzte Hindernis zwischen den Fremden und ihnen beiden zur Seite.

Als die Kristallschirme in die Krankenstation glitten, vergaß Ash für einige Augenblicke all den Schrecken, den die Unbekannten angerichtet hatten. Wie gebannt hing sein Blick an den funkelnden Kristallschirmen. Sie waren so rein. Tausende von Kristallen schienen das Licht zu brechen und die Schemen im Inneren in eine Hülle aus Energie zu tauchen.

Die Fremden zerrten ihn brutal in die Realität zurück, als einer von ihnen die Hand hob, seine Waffe aktivierte und damit das Leben von Fähnrich Geary auslöschte.

Kraftlos fiel der Körper des jungen Mannes zu Boden.

Bedauernd schloss Ash die Augen und wartete auf seinen eigenen Tod. Als er nach einigen Sekunden noch immer keinen Schmerz verspürte und sich auch nach wie vor seiner selbst bewusst war, öffnete er die Augen.

Die Fremden hatten sich in einem Halbkreis um ihn aufgebaut. Schweigend, reglos, die Waffen gesenkt.

»Worauf wartet ihr?«

Keine Reaktion.

»Verdammt, was wollt ihr hier?« Ash warf verzweifelt die Arme in die Höhe.

Einer der Unbekannten hob hinter dem Kristallschirm seine Hand. Sie deutete direkt auf Ash.

»Sie werden uns helfen, einen Nanoviren-Stamm zu entwickeln, der die Stabilität der Kristalle nicht mehr beeinflusst«, erklang eine mechanische Stimme. Woher wussten die Fremden von der Schwäche des Lasers?

»Ich werde Ihnen nicht helfen«, erklärte Ash kategorisch. »Was auch immer Sie von mir erwarten, ich werde keinen Feind der Solaren Welten bei der Optimierung einer tödlichen Waffe unterstützen.«

»Wir werden sehen«, drang die verzerrte, aber zweifellos menschlich klingende Stimme unter dem vordersten Kristallschirm hervor.

Der Schatten zögerte nicht länger. Ohne ein weiteres Wort hob er in einer fließenden Bewegung die Waffe und drückte ab.

Gleißender Schmerz raste durch Ashs Körper. Dann wurde alles schwarz.

*

»Es sieht schlimm aus«, keuchte Linda.

Und damit hatte sie alles andere als übertrieben.

Nach stundenlanger Suche hatten sie endlich das Signal der Schiffssignatur des Firmengleiters aufspüren können. Wie sie befürchtet hatten: Er war abgestürzt.

Der Sandsturm hatte nachgelassen, doch noch immer verdunkelte der Qualm von Chuuck-Chuuck den Himmel. Das Feuer hatte sich über das Gras ausbreiten können, wegen des feuchten, fast tropischen Klimas von Sternstein VI jedoch nur sehr langsam.

Glücklicherweise hatten die Sicherheitskräfte den an die solare Nidesy-Kolonie angrenzenden Wald rechtzeitig mit einem gezielten Gegenfeuer weggebrannt, sodass sie das Feuer hier nicht erreichen konnte.

Der Gleiter war in verbranntem Buschgehölz niedergegangen. Überall schwelten die dünnen Halme. Der Bioscanner hatte ergeben, dass das durch die Feuersbrunst entstandene Gemisch aus Brandgasen noch nicht giftig war. Doch es kratzte in den Lungen.

Der Gleiter von Mister Frey war ein einziges Wrack. Es war kaum vorstellbar, dass darin noch jemand lebte. Der Scanner versagte, was an den Spuren der M-Strahlung – einer Schutzeinrichtung vor unerlaubten Scans – und erhöhten elektromagnetischen Strahlungswerten lag.

Kazuma drehte sich zu Linda um, die zum Gleiter geeilt war und nun mit einem dreißig Zentimeter langen Gerät zurückkehrte.

Es war ein Thermostrahler, wie ihn normalerweise nur Marines des Star Corps hatten.

»Nicht schlecht«, sagte Kazuma. »Allerdings solltest du damit nicht den Treibstofftank des Gleiters treffen. Ich möchte nicht bis zu den Knien im flüssigem Wasserstoff stehen.«

»Ich passe schon auf«, sagte sie. Ihr Gesicht war aschfahl, doch äußerlich wirkte sie ruhig und hoch konzentriert.

Muss wohl in der Familie liegen, dachte Kazuma und kam sich im gleichen Moment wieder ein wenig klein vor.

»Ich versuche, die Seitentür aufzuschweißen«, sagte Linda.

Kazuma suchte nach einem langen Gegenstand und fand ihn auch.

Als er zurückkehrte, hatte Linda bereits begonnen. Der Thermostrahler durchtrennte die Karosserie wie Butter. Nach dem ersten Schnitt presste er den Stab in den Spalt und konnte schließlich das Metallteil herausdrücken.

In diesem Moment kam eine blutverschmierte Hand zum Vorschein.

»Vater«, rief Linda, und da konnten sie beide sehen, dass die Hand zuckte.

»Vorsichtig«, rief Kazuma. »Kümmere dich um das Dach des Gleiters.«

Kazuma hielt die Dachscheibe fest, während Linda ein weiteres Stück herausschnitt. Sobald das Teil vom Rest der Karosserie abgetrennt war, war es plötzlich irrsinnig schwer, und Kazuma musste dafür sorgen, dass es nicht auf den Verletzten herunterkrachte.

Schließlich war die Öffnung groß genug, und Kazuma konnte Mister Frey vorsichtig aus dem Wrack herausziehen.

Der Geschäftsmann war voller Blut. Sein graues aber noch immer sehr volles Haar klebte an seinem Kopf.

Mister Frey wollte etwas sagen, doch er spuckte nur Blut.

»Halten Sie sich lieber ruhig, Mister Frey«, sagte Kazuma. »Wir müssen versuchen, Sie zu einer medizinischen Einrichtung zu bringen.«

Doch Mister Frey schüttelte den Kopf, und schließlich murmelte er: »Ich weiß, wann das Spiel aus ist.«

Kazuma brachte es nicht über sich, ihm erneut zu widersprechen. Mister Frey lag im Sterben, daran gab es keinen Zweifel. Die äußeren Verletzungen waren nicht so schlimm, dennoch verlor er mehr und mehr Farbe im Gesicht. Kazuma vermutete heftige innere Blutungen.

»Passen Sie auf meine Tochter auf«, murmelte er und sah Kazuma mit trüben Augen ins Gesicht.

Linda ergriff nun die Hand ihres Vaters.

»Du hast einen guten Fang gemacht, Linda«, röchelte Mister Frey. »Nimm Kazuma, werde glücklich, und halte dich von *Silverman & Gail* fern. Das sind Verbrecher.«

Kazuma verstand nicht ganz. Redete der Mann im Fieber?

»Hier«, sagte er zu Linda und steckte ihr mit zitternden Fingern einen kleinen Würfel zu. »Darin sind alle Firmendaten enthalten. Und alle Aufzeichnungen über das Daten-Leck. Vielleicht können ja die Behörden rausfinden, wer die Verteidigungsanlagen deaktiviert hat, um den Angreifern Zugriff zur Kolonie und zur Station zu geben.«

In diesem Moment fiel der Kopf von Mister Frey kraftlos nach hinten.

Linda hielt noch immer seine Hand, dann richtete sie sich auf.

»Linda, es tut mir so leid«, sagte Kazuma. Er fühlte noch einmal nach dem Puls von Mister Frey, schüttelte schließlich unmerklich den Kopf und schloss Lindas Vater die Augen.

Als Kazuma aufstand, sah er, wie Linda den Würfel, den sie von ihrem Vater erhalten hatte, in ein Gerät steckte.

»Was ist das?«, wollte Kazuma von ihr wissen.

»Ein X-Raum-Transceiver«, antwortete Linda kalt.

»Ein was?«, fragte Kazuma verwirrt.

»Ich übertrage damit die Daten des Speicher-Chips«, erklärte sie abwesend.

»An wen?«, wollte Kazuma wissen.

»An die Angreifer natürlich«, sagte Linda, griff nach dem Thermostrahler und feuerte.

Kazuma hatte noch immer nicht verstanden. Selbst, als sich der grauenvolle Brandschmerz auf seiner Brust ausbreitete, als er zu Boden stürzte und erfolglos nach Luft rang, hoffte ein Teil von ihm noch immer auf irgendeine einleuchtende Erklärung.

Das Gerät in Lindas Hand gab einen Pieplaut von sich. Offenbar war die Transmission abgeschlossen.

Linda warf es achtlos zu Boden, richtete den Thermostrahler darauf

und feuerte. Gerät und Speicherchip verschmorten zu einem Klumpen.

Noch immer bekam Kazuma keine Luft. Er würde hier am Boden ersticken. Hilflos streckte er die Hand aus und blickte Linda ins Gesicht, nur um zu erkennen, dass diese feindselige Fratze nicht seine Linda war.

»Was habt ihr mit ihr gemacht …«, keuchte er mit dem letzten Atem, der noch in ihm war.

»Gegen diesen Feind könnt ihr nichts ausrichten«, sagte Linda und lächelte. »Um dich ist es schade, aber leider, Kazuma, haben wir für dich keine Verwendung. Das hat mein Vater sehr gut erkannt. Mehr als Durchschnitt bist du nicht. So durchschnittlich wie der Rest der Menschheit. Gegen uns habt ihr keine Chance. Wir sind euch nicht nur in jeder Hinsicht überlegen. Wir sind auch ein Feind, der den Tod nicht fürchtet.«

Mit diesen Worten richtete Linda den Thermostrahler auf sich selbst und drückte ab.

Kazuma riss vor Schmerz und Entsetzen die Augen auf. Er konnte keinen klaren Gedanken mehr fassen, er konnte nur fassungslos dabei zu sehen, wie Lindas toter Körper zu Boden stürzte.

Dann wurde auch für Kazuma alles schwarz. Das Blut rauschte in seinen Ohren, der Schmerz auf seiner Brust quälte ihn grausam, bis er endlich das Bewusstsein verlor.

*

»Die fremden Beiboote legen von der Station ab«, meldete Maxie Toober.

Dana verfolgte weiterhin die Energieanzeige des Scans auf ihrer Konsole. Der kritische Bereich war inzwischen erreicht. In wenigen Augenblicken würde die Station explodieren.

Die Skala auf ihrem Display war mittlerweile tiefrot eingefärbt. Sie verzichtete auf eine Nachfrage bei Lieutenant Commander Mutawesi. Er gab sein Bestes, das war offensichtlich. Sein Gesicht war verkniffen, während er mit den Fingern auf die Touch-Konsole hämmerte. Die aufeinandergepressten Lippen sprachen Bände.

Aufseufzend ließ ihr Taktikoffizier die Schultern hängen, bevor er sich zu ihr und Lieutenant Commander van Deyk umwandte. »Es tut mir leid. Ma'am, Sir, ich kann nichts mehr tun. Die Firewall blockiert mich, die Ports lassen sich von außen nicht öffnen.«

Eine Explosion, die in all ihrer grausamen Farbenpracht auf dem Monitor der Brücke erblühte, enthob Dana einer Antwort. Die Raumstation im Sternstein-System hörte auf zu existieren.

Das herzliche Lachen von Liam Nerhus, die Kompetenz des Exomediziners Ashkono Tregarde, das wissenschaftliche Know-how von Professor Schmetzer und das Leben vieler anderer, die wie sie hier draußen waren, um die Wunder des Alls zu erforschen – all das

verging in einer tödlichen Blume aus explosionsartig freigesetzter Fusionsenergie, die sich im All entfaltete.

»Ich habe die Beiboote vom Ortungsschirm verloren«, sagte Lieutenant Toober.

Dana dachte, dass die STERNENFAUST wohl ohnehin nichts hätte ausrichten können. Doch sie behielt diese Gedanken für sich.

*

Die Bilanz war verheerend. Die Unbekannten hatten ungeheuerliche Schäden auf der Kolonie zurückgelassen. Von der solaren Nidesy-Kolonie hatte man bislang keinen einzigen Überlebenden gefunden, und auch Chuuck-Chuuck, die größte Chaarck-Stadt des Planeten, schien unwiederbringlich verloren.

Nachdem Dana ihren Bericht an Admiral Takato geschickt hatte, befand sie sich wieder auf dem Weg zu Spacedock 13. Die Sensoraufzeichnungen vom Angriff der Fremden waren über den verschlüsselten Bergstromfunk an das Hauptquartier übermittelt worden. Spezialisten würden sich damit befassen und Taktik wie Technik der Unbekannten analysieren.

Dana hatte sich in ihren Bereitschaftsraum – der nicht größer war als eine Gefängniszelle – zurückgezogen. Er schloss direkt an den Konferenzraum an. Normalerweise ließ sie daher die Tür ihres Bereitschaftsraums geöffnet, damit es nicht gar so eng wirkte. Doch nicht jetzt. Jetzt wollte sie sich zurückziehen und allein sein.

Gedankenverloren nippte sie an einer Tasse Kaffe. Das schwarze Gebräu verbreitete einen angenehm aromatischen Duft und betäubte ihre Sinne.

In diesem Moment ertönte der Türsummer.

Dana seufzte unhörbar und rief: »Kommen Sie rein!«

Es war, wie sie erwartet hatte, Lieutenant Commander van Deyk. Und sie wusste auch schon, weshalb er gekommen war.

»Ich weiß, was ich gesehen habe«, beharrte Dana, noch bevor Lieutenant Commander van Deyk etwas gesagt hatte.

»Könnte es nicht sein, dass die Wirkung des Betäubungsstrahlers Ihre Sinne oder Ihre Erinnerungen beeinträchtigt hat?«, versuchte Lieutenant Commander van Deyk vorsichtig, ihr das auszureden, was sie gesehen hatte. »Sie haben vielleicht ein Bild aus Ihrem Unterbewusstsein auf die fremde Lebensform projiziert.«

»Und da habe ich mir ausgerechnet Richard J. Leslie ausgesucht?«, fragte Dana skeptisch.

»Träume folgen oft keiner Logik«, erklärte Lieutenant Commander van Deyk. Dann fügte er grinsend hinzu: »Manchmal können wir uns selbst nur wundern, welchen Unfug unser Unterbewusstsein verzapft.«

»Der Punkt geht an Sie.« Dana trommelte mit den Fingern auf der deaktivierten Touch-Konsole, die in ihren Schreibtisch eingelassen war.

»Ich frage mich nur, weshalb die Fremden uns am Leben gelassen haben.«

»Haben Sie da nicht eine Kleinigkeit vergessen?« Lieutenant Commander van Deyk riss die Augenbrauen hoch. »Wenn der STERNENFAUST die Flucht in den Bergstromraum nicht gelungen wäre, wäre von dem Schiff nur noch eine Molekularwolke übrig!«

»Umso merkwürdiger, dass sie nur mit Betäubungsstrahlern auf uns geschossen haben«, überlegte Dana laut.

»Noch immer versuchen wir das Verhalten außerirdischer Kulturen mit menschlichen Maßstäben zu entschlüsseln«, erklärte Lieutenant Commander van Deyk und lächelte wieder versöhnlich. »Dabei können die Fremden allerlei Gründe für ihr Verhalten haben. Religiöse Gründe zum Beispiel. Vielleicht wollten sie uns einfach nur quälen, indem sie uns zwangen, hilflos dabei zuzusehen, wie das Schiff auf einen Braunen Zwerg zusteuert. Und vielleicht erzeugten die Schutzschirme der Fremden die Halluzinationen.«

Dana hob nun die Hände, um zu zeigen, dass sie sich ergab: »Okay, okay. Sie haben gewonnen!«

Nun grinste Lieutenant Commander van Deyk noch mehr.

Du hast die Diskussion gewonnen, dachte Dana. *Aber überzeugt bin ich noch nicht.*

»Brücke an Captain Frost«, drang die Stimme von Lieutenant Commander Mutawesi aus dem Interkom.

»Frost hier«, nahm Dana das Gespräch entgegen. »Was gibt es?«

»Ma'am, bitte kommen Sie auf die Brücke«, bat ihr Zweiter Offizier. »Es geht um den Angriff der Fremden. Ich habe etwas entdeckt, das Sie sich ansehen sollten.«

Dana warf einen gespannten Blick zu Lieutenant Commander van Deyk, dann beendete sie das Gespräch und erhob sich. »Wollen wir doch mal sehen, was unser Mathematik-Genie da ausgegraben hat.«

*

Seit dem Angriff der Unbekannten hatte sich Robert Mutawesi fieberhaft mit den gelöschten Datenbanken der STERNENFAUST beschäftigt. Jeder einzelne Speichercluster schien bis auf das letzte Bit geleert worden zu sein.

»Was gibt es?«, wollte Dana wissen, als sie die Taktikkonsole von Lieutenant Commander Mutawesi erreicht hatte.

»Ma'am, es ist mir gelungen, einen Teil der schiffsinternen Sicherheitsaufzeichnungen zu rekonstruieren.«

Dana trat einen Schritt näher. »Was konnten Sie herausfinden?«

»Sehen Sie selbst!« Damit startete Lieutenant Commander Mutawesi mit einem Tastendruck die wiederhergestellten Aufzeichnungen.

Das Video-File war nur wenige Sekunden lang, doch Dana kannte die Szene, die vor ihnen ablief. Die Brückenbesatzung lag bewusstlos am

Boden. Lediglich Dana selbst war noch auf den Beinen. Sie taumelte, keuchte, fiel. Dann flackerte der Kristallschirm des Unbekannten, der die Eindringlinge anführte. Lieutenant Commander Mutawesi stoppte die Aufzeichnung.

Lieutenant Commander van Deyk riss entsetzt die Augen auf, während Dana das Bild nur allzu vertraut war. Ein hochgewachsener Körper war zu erkennen. Das Gesicht des Mannes war bleich, die Augen von dunklen Ringen untermalt. Wie für ihn typisch hatte er jenes spöttische Lächeln aufgesetzt, das er Dana damals geschenkt hatte, als sie ihm zu seinem »Erfolg« hatte gratulieren sollen.

»Aber das ist unmöglich«, presste Lieutenant Commander van Deyk hervor. »Das ist nicht Commander Leslie. Das ist ein Trick, eine Fälschung.«

»Was auch immer hier vorgeht, die Solaren Welten haben einen neuen Feind. Aber weshalb dieser Feind dem früheren Kommandanten der STERNENFAUST I ähnelt, ist ein Rätsel, das wir wohl lösen müssen.«

*

Der stechende Schmerz war verschwunden.

Noch immer umgab ihn Schwärze. Das summende Geräusch des Schiffsantriebs klang fremdartig.

Noch bevor Ash überhaupt wieder etwas wahrnehmen konnte, war ihm bereits klar, dass er sich nicht in Sicherheit befand.

Er war nicht länger auf der Station WAR HOPE. Aber er war auch nicht gerettet.

Langsam bewegte Ash seinen Kopf und spürte es knacken. Obwohl er kaum etwas sehen konnte, spürte er, wie ihm erneut schwarz vor Augen wurde.

Eine Schiebetür öffnete sich, und eine Stimme sagte: »Licht!«

Es wurde gleißend hell, und reflexartig schloss Ash die Augen.

Als sich seine Augen an das Licht gewöhnt hatten, erkannte er, dass er mit irgendwelchen Energiefeldern auf der Liege festgehalten wurde.

»Oh das«, meinte der Fremde und deutete auf die körperlosen Fesseln. Er hatte eine angenehme, sehr gebildet klingende Stimme. »Keine Sorge, das war nur zu Ihrem Schutz.«

Der Mann ging zu einem Panel an der Wand und berührte eine Schaltfläche, was die Energiefelder sofort deaktivierte.

Ash blieb dennoch reglos liegen. Er fühlte sich viel zu schwach, um sich zu erheben. Dennoch war er erleichtert. Allein das Wissen darum, an eine Liege gefesselt zu sein, war beklemmend.

Nun blickte ihm der Fremde lächelnd ins Gesicht. Ash blinzelte und kniff die Augen zusammen, um noch etwas klarer sehen zu können. Er sah einen Mann Ende fünfzig mit einem sorgfältig gestutzten Bart, ebenen Gesichtszügen und stechend grünen Augen.

»Kenne ich Sie?«, fragte Ash. Irgendwoher kam ihm der Mann bekannt vor.

Der Fremde schüttelte den Kopf. »Leider hatten wir noch nie das Vergnügen, einander kennenzulernen. Aber vielleicht haben Sie schon einmal ein Bild von mir gesehen. In den Solaren Welten war ich als Commander Richard J. Leslie bekannt.«

Unwillkürlich schüttelte Ash den Kopf, was keine gute Idee war, weil dabei der Raum wieder anfing, sich zu drehen. »Das kann nicht sein, Commander Leslie ist tot. Er wurde im Jahr 2250 ermordet, kurz bevor Dana Frost das Kommando über die STERNENFAUST übernahm.«

»Ja, es war ein sinnloser Tod«, sagte der Fremde. »In einer besseren Gesellschaft wäre er nicht passiert. Der Verräter wäre viel schneller entdeckt worden. Aber die Inkompetenz des Star Corps hat schon immer Opfer gefordert.«

»Sie sprechen von Opfern?«, erwiderte Ash, während er sich aufrichtete.

»*Sie* waren es, der eine Station und einen Planeten angriff und unzählige Tote zu verantworten hat! Und wofür? Um einen unausgereiften Waffen-Prototypen zu entwenden. Eine Waffe, die wahrscheinlich benutzt werden soll, um weitere Opfer zu erzeugen.« Ash bedauerte in diesem Moment mehr denn je, bei der Optimierung der Waffe geholfen zu haben. »Was haben Sie nun vor?«, fragte Ash schließlich.

»Die Solaren Welten erobern, natürlich!«

Ash glaubte, sich verhört zu haben. »Es wird wohl mehr als eine Prototyp-Waffe nötig sein, um die Solaren Welten zu erobern.«

Der Fremde lächelte. »Ich weiß. Doch ich kann Ihnen versichern, Doktor Tregarde: Ein ganzes Imperium wartet nur darauf, genau das zu tun!«

ENDE



Rendezvous mit einem Klon

von Guido Seifert

Sie sind aus dem Nichts aufgetaucht und haben den Arzt und Nobelpreisträger Dr. Ashkono Tregarde entführt.

Dr. Tregarde kommt auf einer seltsamen Kolonie zu sich, einer Welt voller Wunder und Merkwürdigkeiten. Bald erfährt er, dass alle Bewohner Klone sind. Bei einem

Rendezvous mit einem Klon

erfährt der geniale Arzt, weshalb man ihn auf diese Welt entführt hat. Und als Dr. Tregarde die Antworten kennt, ist er zum Äußersten entschlossen.

* siehe Sternenfaust HC01: »Die erste Mission«
* siehe Sternenfaust HC03: »Die Schlacht um Triple Sun«
* High Frequency Trading
* siehe Sternenfaust HC12: »Die Schlacht von Trident«